

D

D., lat., Abkürzung für den röm. Zahlwert 500; ↗Röm. Zahlen, ↗Chronogramm.

D. M., lat. Dis Manibus; ↗Manen.

Dachauer Schule, Notbezeichnung für eine lang-jährig bestehende lockere Künstlergemeinschaft, etwa von 1830 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, die ähnlich der ↗Schule von Barbizon bzw. den ↗Impressionisten eine Landschaftsmalerei im Freien pflegte, ↗Freilichtmalerei, wobei die Künstler versuchten, persönliche Eindrücke der Landschaft, deren Charakter, bestimmte Aspekte der Jahres- oder Tageszeit darzustellen. Auch der arbeitende Mensch, seine Feste und Bräuche, seine Tracht und sein Gebaren, wurde in Bildern mit kräftigten Pinselstrichen festgehalten.

Seit Anfang des 19. Jh. fanden sich Künstler in Dachau und Umgebung ein, um dort im Freien zu malen, wobei sich in ihren Werken noch Anklänge an die ↗Romantik finden. Vertreter dieser frühen Zeit sind S. Warnberger, J. Hauber, L. Quaglio, Piloty d. Ä., W. Kobell, F. Dilger, C. Spitzweg, E. Schleich u. a. Im zweiten Drittel des Jh. erreichte die D. S. durch A. Langhammer, L. Dill und A. Hoelzel einen weit über Bayern hinausreichenden Ruf, und zahlreiche weitere Künstler wirkten bzw. verweilten wenigstens zeitweise in dieser „Künstlerkolonie“.

Bekannte Namen wie F. v. Stuck, A. M. Köster, O. Gulbransson, G. v. Seidl, M. Slevogt L. v. Heterich oder E. Nolde stehen für das Kunstschaffen der D. S., die während jener Zeit bereits zu einer dem ↗Jugendstil nahestehender Bildauffassung tendierte. Nachdem Dillis und Hoelzel um 1900 an die Akademien von Stuttgart und Karlsruhe berufen worden waren, bzw. das Kunstwollen des 20. Jh. sich gewandelt hatte, verlor die D. S. ihre Bedeutung; ↗Weimarer Malerschule, ↗Worpsweder Künstlerkolonie.

Dachfenster, man unterscheidet grundsätzlich zwischen liegendem und stehendem D. Die stehenden können als Fledermausgauben, Schleppgauben, Dachhäuschen und Dacherker ausgebildet sein. Schleppgauben ohne Verglasung, mit Holzgitter oder anderen Abgrenzungen, dienen an Scheunen zur Belüftung, um Pflanzen wie Hopfen, Tabak, aber auch Getreide zu trocknen; ↗Mansarde, ↗Gau- be; ↗Abb. Nr. 28, S. 139.

Dachformen, im Gegensatz zu den antiken mittel- meerischen Hochkulturen entwickelte und bevor- zugte das Abendland nicht ebene, sondern schräge Dächer. Nur bedingt unterschied man zwischen D. des Sakral-, Imperial- oder Profanbaus; lediglich die Bedeckungsart differierte. Im Barock war allerdings das ↗Mansarddach am Schloß- und Amtsbau üblich; ↗Abb. Nr. 29, S. 140.

Dachgaube, ↗Dachfenster.

Dachreiter, kleines, schlankes Türmchen aus Holz oder Stein, das auf dem Dachfirst wie aufgesetzt, „reitend“, wirkt; bei Kirchen häufig über der ↗Vierung als Glockentürmchen angebracht. Da ↗Zisterzienser und ↗Bettelorden auf Kirchtürme verzichteten, wählten sie den bescheidenen D. als

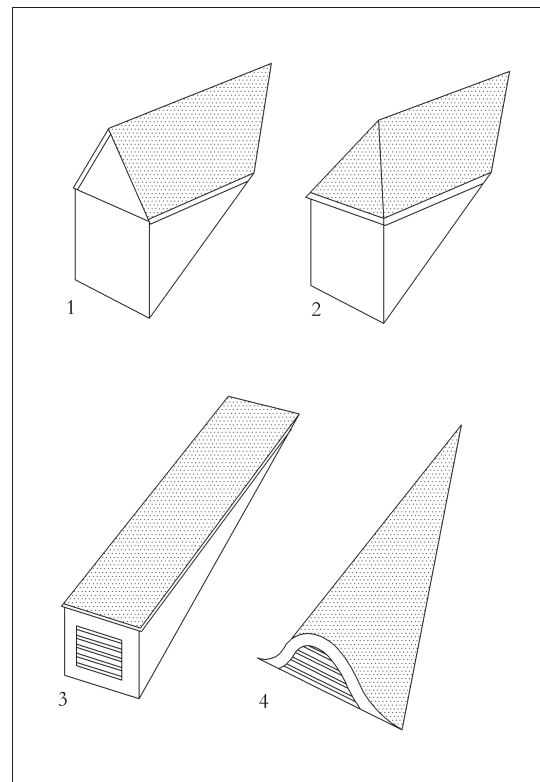


Abb. 28 DACHGAUBEN

1 Giebelgaube, 2 Walmdgaube, 3 Schleppgaube, 4 Fledermausgaube.

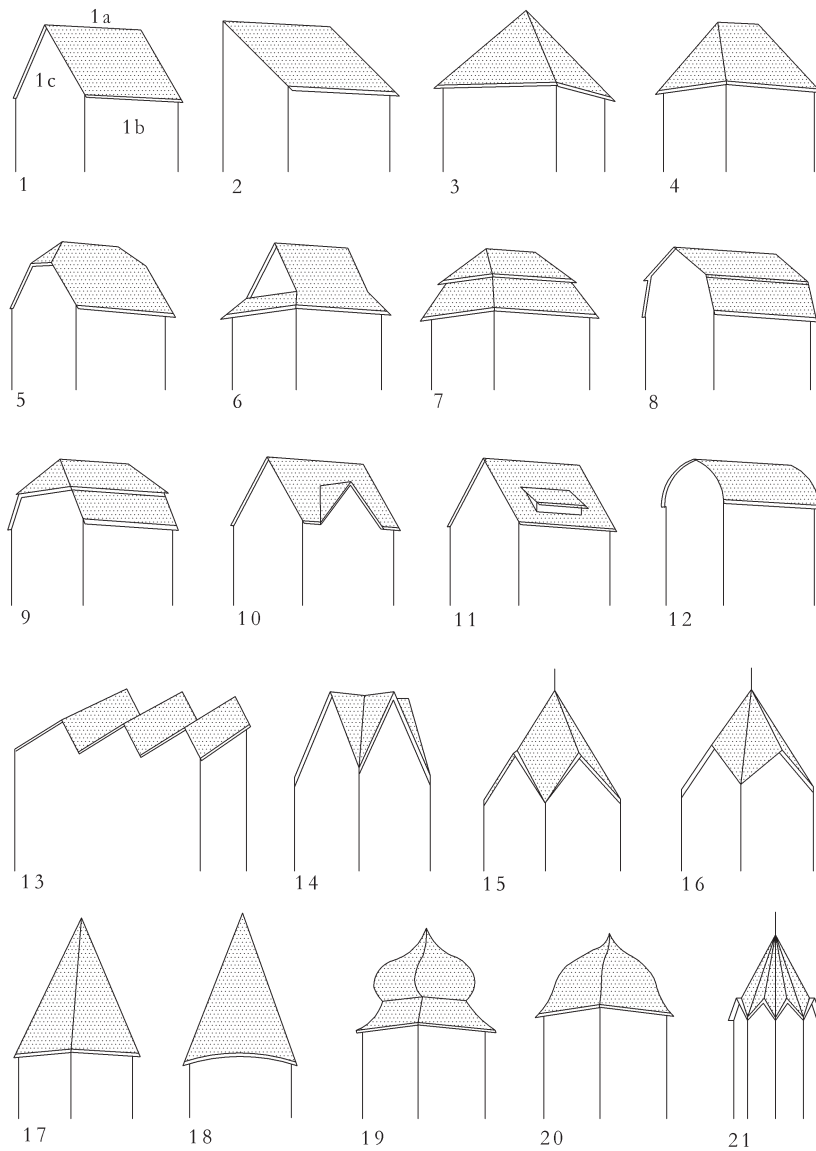


Abb. 29 DACHFORMEN

1 Satteldach (1 a First, 1 b Traufe, 1 c Giebel); 2 Pultdach; 3 Zeltdach; 4 Walmdach; 5 Krüppelwalmdach; 6 Fußwalmdach; 7 Mansarddach; 8 Mansardgiebeldach; 9 Mansarddach mit Schopf; 10 Satteldach mit Zwerggiebel; 11 Satteldach mit Gaube; 12 Tonnendach; 13 Sägedach; 14 Kreuzdach; 15 Rhombendach; 16 Faltdach; 17 Pyramidendach; 18 Kegeldach; 19 Zwiebeldach; 20 Welsche Haube oder Glockendach; 21 Faltdach.

Glockenturm. Auch ma. Rathäuser, Spitäler oder Stadttore schmückten sich mit D. und ↗Glocke; ↗Turm; Abb. Nr. 30, S. 141.

Dachstuhl, ↗offener Dachstuhl.

Dachziegel, gebrannte Dachplatte, zuerst am antiken Tempelbau später auch an Wohn- und Privathäusern verwendet. Nach ihrer Herstellungsart unterscheidet man in Press- und Strangziegel, d.h. entweder wird der Lehm in eine geschlossene Form gepreßt (Preßziegel) oder in eine offene gestrichen (Strangziegel). Preßziegel sind alle Falzziegel wie ↗Mönch bzw. Nonne. Strangziegel sind Biberschwanz-, sowie Pfannen- und Krempziegel; ↗Ziegel.

Dadaismus, mit dem Namen „Dada“ bezeichnete sich eine Gruppe von Künstlern, die sich 1916 im Züricher Cabaret Voltaire trafen, um gemeinsam gesellschaftskritische Literatur und Kunst zu schaffen. Wie es zu der inhaltslosen Selbstbezeichnung gekommen ist, wird unterschiedlich tradiert, jedenfalls sollte „Dada“ nichts aussagen. Gründungsmitglieder waren H. Arp, H. Ball, R. Huelsenbeck, M. Janco und T. Tazara, das geistige Haupt der hier im Exil lebenden Künstler.

Anfangs führte man selber gesellschaftskritische Cabarets auf und inszenierte Ausstellungen moderner, abstrakter Kunst. Die Mitglieder empfanden die Kunst im herkömmlichen Sinne geradezu als untauglich, um eine wahre menschliche Kultur zu schaffen. Denn alles Bisherige, einschließlich neuer Richtungen, wie ↗Impressionismus, ↗Expressionismus oder ↗Fauvismus, schien ihnen nur ein ästhetisches Feigenblatt für die soziale Ungerechtigkeit oder Unterdrückung allgemeiner Lebensbedürfnisse, insbesondere der Sexualität, zu sein. Um diese scheinbar lebens- und menschenfeindliche Kultur aufzuheben, galt es zuerst, die alte Kunst gründlich zu zerstören. Das Absurde, Anstößige und Widersprüchliche sollte Ausgangspunkt der Auflösung aller bisherigen ästhetischen Kunstformen werden, und der konkrete Gegenstand, das gewöhnliche Ding, in harter und brutaler Nüchternheit an Stelle der gemalten Ästhetisierung treten.

„Das Wort Dada symbolisiert das primitivste Verhältnis zur umgebenden Wirklichkeit, mit dem Dadaismus tritt eine neue Realität in ihre Rechte. Das Leben erscheint als ein simultanes Gewirr von Geräuschen, Farben und geistigen Rhythmen, das in der dadaistischen Kunst unbeirrt mit allen sensationellen Schreien und Fiebern seiner verwegenen Alltagspsychologie und in seiner gesamten brutalen Realität übernommen wird.“ (Dadaistisches Mani-

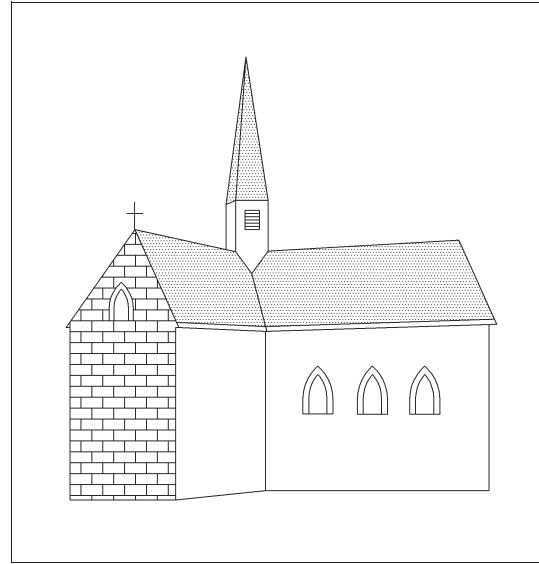


Abb. 30 DACHREITER

fest, 1918). Hatte die alte Kunst den einzelnen Gegenstand aus dem Leben herausgenommen, so will das dadaistische Kunstwerk alle Umstände, die der Betrachter mit dem Gegenstand verbindet, zum Erleben bringen, was mit dem Begriff der ↗Simultaneität, lat. Gleichzeitigkeit, umschrieben wird. Dadurch wollte man das „Kunstwerk“ wieder ins Leben einbinden bzw. es erst gar nicht herausnehmen. Die neue Kunst setzte auf Bewußtsein bzw. Bewußtmachen komplexer Gesellschaftsstrukturen, wodurch der D. gesellschaftskritisch, politisch wurde. Ein Großteil der Dadaisten hatte sich folgerichtig dem Sozialismus beziehungsweise der sozialistischen Revolution verschrieben.

Bereits 1915 erschienen mehrere Zeitschriften und künstlerische Manifeste, die ebenso wie Besuche und neue Emigranten die Idee und das Anliegen des D. weltweit in andere Kunstzentren trugen: Paris, A. Breton, P. Eduars, L. Aragon; Berlin, R. Huelsenbeck, G. Grosz, J. Heartfield; Köln, M. Ernst; Hannover, K. Schwitters; Dresden, O. Dix; New York, M. Ray, M. Duchamp, Picabia. In Rußland entwickelte sich der D. völlig eigenständig, ähnlich der New Yorker Gruppe. Die Zürcher Gruppe löste sich bereits 1919 wieder auf, doch ihre Impulse wirkten nachhaltig auf die Moderne. Vorläufer dieser Kunstauffassung waren die ital. ↗Futuristen, die an die Stelle der ästhetischen Kunst das Leben setzen wollten und die Museen mit Friedhöfen verglichen haben; ↗Décollage, ↗Abstrakte Kunst, ↗Schadographie.

Dagobert, ♂Merowinger.

Daguerreotypie, photographisches Verfahren, entwickelt vom franz. Dekorationsmaler L.J.M. Daguerre. In den Jahren 1837/39 entdeckte er die Lichtempfindlichkeit des Jodsilbers und experimentierte damit. Er brachte es auf einer Kupferplatte aus und belichtete mittels der Camera obscura, einem einfachen Holzkasten mit kleinem Loch. Anschließend wurde die Platte Quecksilberdämpfen ausgesetzt und das Bild durch eine Kochsalzlösung fixiert. Seine Arbeiten bildeten die Vorstufe zur ♂Fotographie.

Daidalos, griech. Mythengestalt, Sternbild. Nachdem D. seinen ebenfalls erfindungsreichen Neffen von der Akropolis hinuntergestürzt hatte, floh er zu ♂Minos, dem Herrscher von Kreta. Hier baute er kunstvoll das Labyrinth, das Gefängnis des ♂Minotaurus, in das später ♂Theseus geschickt wurde. Doch ♂Ariadne, die Tochter des D., gab Theseus, ihrem späteren Mann, die entscheidende Hilfe, den sogenannten Ariadnefaden. Daraufhin sperrte Minos D. samt dessen Sohn ♂Ikaros in das Labyrinth. Hier verfertigte D. für sich und seinen Sohn Flügel aus Federn und Wachs, um auf dem Luftweg zu entfliehen. Entgegen väterlicher Warnung stieg Ikaros zu hoch, wodurch das Wachs schmolz und Ikaros abstürzte; D. aber erreichte glücklich Sizilien. Dargestellt u.a. in der Renaissance-malerei; ♂Wieland.

Daktyliothek, griech. Ringbehälter; im übertragenen Sinne eine Sammlung von ♂Gemmen und ♂Kameen. Bedeutende D. gab es bereits in den antiken Schatzhäusern der Tempel, ♂Thesaurus, oder in den herrscherlichen Palästen. Während der Renaissance entstanden abermals umfangreiche D. Im 18./19. Jh. nannte man Sammlungen von Abgüssen antiker Gemmen ebenfalls D.

Dalmatika, ma. auch Leßrock; im kath. Kultus das liturg. Obergewand des ♂Diakons und Untergewand des Bischofs bei Pontifikalhandlungen; es leitet sich von der röm. Kaisertracht ab. Ursprünglich ein weitärmeliges, aus dalmatinischer Wolle – daher vielleicht der Name – hergestelltes, bis zu den Füßen reichendes, einfaches Gewand, geziert mit zwei senkrecht verlaufenden Purpurborten, den ♂Clavi, später auf Kniehöhe reduziert, mit geschlitzten Ärmeln und reichen Stickereien versehen. Besonders prunkvolle D. wurden im Barock geschaffen; heute kaum noch verwendet. Die D. gehörte zum Krönungssornat der dt. Kaiser und engl. Herrscher; auch der ♂Herold trug sie bei feierlichen Anlässen; ♂Liturg. Kleidung.

Damast, abgeleitet von Damaskus, dem ursprünglichen Herstellungsort des Stoffes; einfarbiges Leinen-, Baumwoll- oder Seidengewebe, bei dem durch besondere Webtechnik, einen Wechsel von Kett- und Schußbindungen, geometrische Muster oder pflanzliche Ornamente entstehen. Seit Ende des 13. Jh. war Italien, später (15. Jh.) auch Flandern in der D.-weberei führend; ♂Barchent, ♂Byssos, ♂Linnen.

Damaszieren, eine besondere Technik der Waffenschmiede in Damaskus, was zur deren Namensgebung führte. Sie besteht darin, daß man mehrere, verschieden dicke Vierkantstäbe und Stahldrähte unterschiedlicher Härte übereinanderlegt und verschweißt. Das Ganze wird gewunden und durch Hämmern in die Länge geformt. Obwohl der Vorgang öfter wiederholt wird, ergab sich doch ein ornamentales Muster. Gleichzeitig führte dieses schmiedeiserne Verfahren dazu, daß die Waffen besonders gehärtet wurden; ♂Schmiedeisen. Die so hergestellten Waffen, Dolche, Schwerter u. a., erhoben Damaskus bis Ende des MA zur führenden Metropole des Waffenhandels. In Deutschland wurde diese Technik erst um 1400 übernommen. Während des 17. Jh. erreichte die Werkstatt des Meisters Semmelnuß in Solingen eine führende Stellung.

In der ♂Heraldik bezeichnet man damit die Ausschmückung glatter und leerer Flächen, das Heroldsstück, durch geometrische Muster oder Rankenwerk; ♂Tauschierung, ♂Punze, ♂Eisen.

Damenstift, spätm. Bezeichnung für ein adeliges Frauenstift, ♂Stift, in dem man nach der ♂Augustinusregel lebte. Ursprünglich waren D. geschlossene Frauenklöster nach der ♂Benediktregel oder der columban. Mischregel; ♂Columban. Seit der Karolingerzeit, ♂Benedikt von Aniane, tendierten die bedeutenderen Frauenklöster, in denen meist nur adelige Frauen und Witwen lebten, zur Rechtsform des Stiftes und übernahmen die großzügigere Kanonissenregel; ♂Kanoniker. Sie durften ihr persönliches Vermögen behalten, besaßen innerhalb des Stiftes eigene Wohnungen und Dienstmägde und konnten bei Bedarf sogar wieder austreten. Bedacht auf Stand und angemessener Versorgung durch das Stiftsvermögen, reservierte man die Plätze hochadeligen Frauen mit einem gut bezeugten Stammbaum, ♂Ahnenprobe, ♂Aufschwören, wodurch das Stift stets einer kleinen Schicht vorbehalten war, was im Laufe der Jahrhunderte zur kulturellen und spirituellen Verarmung führte. Zahlreiche Stifte konnten sogar das Privileg der ♂Immunität erringen und zum gefürsteten D. aufsteigen; ♂Gefürstet, ♂Reichsstände.

Die ↗Reformation ließ zahlreiche D. bestehen, um adeligen ev. Damen ein religiöses Leben zu ermöglichen. Während des 17./18. Jh. teilweise Neugründungen, auch im Kath., doch während der ↗Säkularisation wurden die meisten kath. Stifte aufgehoben. Einige ev. Stifte konnten sich bis in unsere Zeit erhalten.

Damenwappen, die Vereinigung der beiden Familienwappen eines Ehepaares in einem Schild; ↗Allianzwappen.

Damian, ↗Kosmas und Damian.

Dämonen griech. daimon, niedere Gottheit, göttliches Wesen, persönlicher Genius, ↗Genien, ↗Schutzengel, auch Schicksal und Unglück. Nach Hesiod wandelte Zeus das erste, goldene Geschlecht der Menschen zu Dämonen: „Aber nachdem nun dies Geschlecht in der Erde geborgen, wurden sie zu Dämonen nach Zeus, dessen erhabenen Willen; Herrliche, weilen auf Erden, sind Hüter der sterblichen Menschen, und sie wahren das Recht und wehren frevelnden Werken. Luftiger als Nebel durchschweifen sie alle Weiten der Erde, Segen spendend. Und dies ist ihr königliches Anrecht“. (Werke und Tage, 119f.) Nach antiker Auffassung standen die D. weit über den Menschen, doch erreichten sie nicht die Leidenschaftslosigkeit einer Gottheit, denn ihre Seele würde von Empfindungen und Stimmungen getrieben. Sie galten als Zeugungen der Götter und Boten des Schicksals, später jedoch auch als Versucher von Krankheiten und Naturkatastrophen.

Noch bei Platon findet sich die Vorstellung, daß D. alles und jedes, selbst den Kosmos beseelen und somit bewegen: „In jedem Elemente leben D. teils sichtbar, teils unsichtbar, im Äther wie im Feuer, in der Luft wie im Wasser, so daß kein Teil des Kosmos unbeseelt ist und leer von Lebewesen, die höher und mächtiger sind als die sterbliche Natur“; ↗Seele, ↗Ptolemaios. Goethe formulierte es in Faust I, Vers 427 f.: „Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem anderen wirkt und lebt! Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich die goldnen Eimer reichen! Mit segenduftenden Schwingen vom Himmel durch die Erde dringen, harmonisch all das All durchklingen“. Unzählige D. belebten nach diesem organischen Weltverständnis die Erde, vermittelten zwischen Oben und Unten, bewachten bestimmte Orte und dienten als Götterboten. Die bekanntesten und besonderen unter ihnen sind ↗Hermes, ↗Hekate, Iris, ↗Nike, ↗Sphinx, ↗Eroten oder die ↗Sirenen.

Die positive Sicht der Antike wurde vom Christentum nicht übernommen, man setzte D. weitge-

hend mit dem ↗Teufel und Besessenheit gleich, oder glaubte in ihnen die Urheber bestimmter Krankheit zu sehen, eine Ansicht, die allerdings sich schon in der sum.-babyl. Kultur findet. Denn dort galten D. als Kinder bestimmter verderbenbringender Gottheiten der Unterwelt, so des Gottes Nergal, die den Menschen mit allen möglichen Krankheiten zusetzten. Insbesondere die kleinen Kinder galten als bevorzugte Opfer der blutsaugenden D.; auch im Kosmos konnten sie Unheilvolles bewirken. Die Priesterschaft der Götter Marduk und Ea wußten sich ihrer durch Beschwörung und Kenntnis ihres Wesens zu erwehren; jene Priester besaßen eine weitläufige Dämonologie, eine Lehre von den D.

Den bösen D. standen die guten ↗Genien gegenüber. Dennoch besitzen D. auch nach der Bibel ein höheres Wissen als die Menschen, da sie im Gegensatz zu den Irdischen den Christus als den verheißenen Messias erkannt haben. Man betrachtete die D. als abgefallene Engel, ↗Engelssturz, die den Menschen von seiner eigenen Bestimmung und Entwicklung fernhalten oder zumindest hindern wollen. Wobei sie vielleicht wie Goethe es sah, die Kraft sind, die stets das Böse will und doch das Gute schafft (Faust). Insbesondere verunreinigen sie nach damaliger Anschauung Gegenstände, Ort und Menschen. Seit dem frühen Christentum gab es zahlreiche kultische und rituelle Handlungen wie Exorzismus, ↗Kleriker, Segnungen, ↗Sakramentalien, um Menschen oder Orte von D. zu beschützen; ↗Weihwasser, ↗Apotropaion, ↗Baptisterium, ↗Vorzeichen.

Neben den theol. Werken des hl. ↗Augustinus (354–430) „De civitate dei“ (Vom Gottesstaat) und „De divinatione daemonum“ (Von der Vergöttlichung der Dämonen), gestalteten und verbreiteten vor allem hochma. Erzählungen und Legenden, wie der Dialogus Miracolorum (Rede über die Wunder) des Caesarius von Heisterbach, die ↗Legenda aurea oder Werke des Vinzenz von Beauvais, die Vorstellung von D. Auch die ma. ↗Bestiarien sind hier zu nennen. Seit dem 9./10. Jh. finden sich Darstellungen von D. in Bildern der Heilungswundern bzw. Dämonenaustreibungen, wie es Matth. 8,28f; Mark. 5,1f; Luk. 8,26f berichten. Vor allem im Spätma. kam es zu zahlreichen D.-Bildern; ↗Hexen, ↗Drachen, ↗Georg, ↗Antonius der Einsiedler, ↗Flucht nach Ägypten, ↗Diamant, ↗Raphael. Insbesondere in der roman. Baukunst wurden D. im Sinne eines ↗Apotropaion angebracht; ↗Sirenen, ↗Basilisk, ↗Bestiensäule.

Dämonenaustreibung, seltene Darstellung der Tat Christi (Matth. 8,28f; Mark. 5,1f; Luk. 8,26f.).

Vor der Stadt Gerasa begegneten Christus ein oder zwei Besessene, die so wild waren, daß sich niemand mehr auf die Straße traute. Als Christus die ʒDämonen austrieb, baten sie, in eine Schweineherde hineinfahren zu dürfen, was er ihnen erlaubte, worauf sich die Schweine ins Wasser stürzten und ertranken. Darstellungen meist nur in der Buchmalerei, vor allem in Werken des 9./10. Jh. Das Urbild der Dämonenbesiegung ist der Erzengel ʒRaphael.

Danae, Gestalt der griech. Mythologie, Tochter des Akrisios und der Euridyke. Da dem Vater geweissagt worden war, der Enkel werde den Großvater töten, sperrte Akrisios seine Tochter D. in ein unterirdisches Verließ, damit sie jungfräulich bliebe. ʒZeus aber entbrannte in Liebe zu D. und begegnete ihr in Form eines Goldregens; ʒGold. Dieser bildliche Vorgang kann als hieros gamos, als hl. Hochzeit zwischen Himmel und Erde, zwischen menschlicher Seele und göttlichem Geist verstanden werden, ʒMuschel, ʒÄhrenkleidmadonna, zumal der Regen allgemein als Befruchter der Erde betrachtet wird. Aus dieser Vereinigung ging ʒPerseus hervor. Beide, Mutter und Kind, sperrte Akrisios in einen hölzernen Kasten und setzte sie dem Meere aus; ʒMose, ʒAuge. Später wurde D. als Sternbild an den Himmel versetzt. In der antiken Vasen- und Freskenmalerei selten dargestellt, doch in der ital. Renaissance ein beliebtes Motiv.

Danebrog, dän. Reichsbanner; zu den ʒAcheiropoietos bzw. den ʒdiipetes eikones, den vom Himmel gefallen den Bildern gehörend. Denn laut Sage fiel das Banner 1219 während der Schlacht bei der Estenburg Lindanissa, nahe dem späteren Reval, direkt vom Himmel. Auf dieses Banner geht der Danebrogorden, ein dän. ʒRitterorden, 1671 gestiftet, zurück; ʒOri flamme, ʒLabarum, ʒPalladion.

Daniel, alttl. ʒProphet zur Zeit des babyl. Exils (6. Jh. v. Chr.); sein Leben wird in dem ihm zugeschriebenen Buch D. geschildert. D. kam 597 v. Chr. mit der Exilierung der Juden nach Babylon und bekleidete dort mehrere Ämter am Hofe. Im Gegensatz zu vielen Juden hielt D. an seinem Glauben fest, weshalb er beim König verleumdet und schließlich verurteilt wurde. Man warf ihn in eine Löwengrube, doch die hungrigen Tiere erwiesen ihm Respekt. Um ihn vor dem Hungertod zu bewahren, sandte Gott einen Engel, der den Propheten Habakuk mit samt dessen Hirseemus zu D. in die Löwengrube trug. Das Löwenwunder bewirkte seine Befreiung. Dieses Geschehnis wurde seit frühchristl. Kunst als ʒPräfiguration der Auferstehung Christi und der Einzelseele betrachtet, weshalb es sich häufig im Se-

pulkralbereich, in der Tafelmalerei dagegen nur vereinzelt findet. Seit dem Hochma. wird D. auch als Prophet, meist als jugendlicher Mann mit ʒphrygischer Mütze dargestellt.

Auch das öfter dargestellte Mahl des Belsazar, Sohn des letzten babyl. Königs, gehört in den D.zyklus. Der trunkene König ließ die erbeuteten Gefäße aus dem ʒjüd. Tempel zur Zecherei benützen, worauf ein Schriftzug an der Wand erschien: „mene mene tekel upharsin“, d. h. gewogen und zu leicht befunden. D. deutete die Zeichen auf den baldigen Tod des Königs, der in der gleichen Nacht ermordet wurde. Das Geschehen betrachtete man als ʒPräfiguration auf den Antichrist. Zu D. gehören auch die Begebenheiten, ʒSusanne im Bade und die ʒDrei Jünglinge im Feuerofen. D. verehrte man als Patron der Bergknappen.

Danielschnallen, bronzene Gürtelschnallen christl. Krieger des 7. Jh., auf denen in einfacher Weise der alttl. Prophet ʒDaniel dargestellt ist. Die Träger erhofften sich Schutz und göttliche Hilfe, wie sie einst Daniel in der Löwengrube zuteil geworden war.

Daphne, laut griech. Mythologie eine ʒNympe; stürmisch geliebt von ʒApoll, entflohen D. seiner Zudringlichkeit. Kurz bevor Apoll sie ergreifen konnte, wurde sie auf ihr Gebet hin in einen Lorbeerbaum, griech. daphne, verwandelt; daraufhin galt der ʒLorbeer dem Apoll als heilig. Darstellungen finden sich in antiken Fresken und auf griech. Vasen. In der abendl. Kunst mit dem 14. Jh. aufgegriffen, vor allem aber während des 17. Jh. thematisiert; ʒSyrinx.

Daphnis, griech. Sagengestalt, Sohn des ʒHermes und einer Nympe; schöner Rinderhirte auf Sizilien, Erfinder des Hirtengesanges, ʒBukolik, und Liebkind der ʒNymphen. Da er seiner Geliebten die Treue brach, wurde er geblendet, worauf sich D. in Reue und Kummer von einem Felsen stürzte; die Götter allerdings erhoben ihn zum ʒOlymp. Andere Legenden lassen ihn an der unerwiderten Liebe seiner Verehrten zugrunde gehen. Im ʒRokoko wurde D. flötespielend mit seiner Geliebten Chloe dargestellt, wie es Longos (2./3. Jh. n. Chr.) in seiner ʒIdylle, Daphnis und Chloe, schildert; ʒLocus amoenus.

Darbringung im Tempel, Darstellung des bibl. Geschehens (Luk. 2,22 f.); nach mosaischem Gesetz (Lev. 12,2 f., Ex. 13,2 f., Num. 3,13), war jede jüd. Frau nach der Geburt eine gewisse Zeit kultisch unrein. Deshalb mußte sie zur Entsühnung und Auslösung des Geborenen in den Tempel gehen und je

nach Vermögen ein Lamm oder ein Paar Tauben opfern. Diese Pflicht erfüllten, so Lukas, auch Maria und Josef. Darstellungen finden sich seit dem 5. Jh., wobei später auch außerbibl. Quellen, *Apokryphen*, inspirierend wirkten. Meist sind Maria und Josef, der Tempel und der Hohepriester dargestellt, nicht selten auch der greise *Simeon*, der den Säugling als verheißenen Messias begrüßte; bisweilen noch die Prophetin Hanna, die in den Lobgesang des Simeon einstimmte.

Das Geschehen deutete man im MA heilsgeschichtlich, wobei Simeon als Vertreter des jüd. Volkes, das Taubenopfer als Opfer Christi verstanden wurden; *Präfiguration*. Die *Kerze* in der Hand Simeons verweist auf Christus, wobei das Wachs die Menschheit, der Docht die Seele und die Flamme die Gottheit versinnbildlichen. In typol. Zyklen ist der D. Christi häufig die der D. *Samuels* durch Hanna gegenübergestellt; *Typologie*. Bereits Ende des 4. Jh. wurde die D. als eigenes Fest, *Mariae Reinigung* bzw. Lichtmeß, gefeiert.

Dardaniden, mythisches Geschlecht des Königshauses von *Troja*. Es führte sich auf den Heros Dardanos zurück, einen Sohn des Zeus mit einer Sterblichen. Der Liebling von Zeus war verheiratet mit Chryse, die ihm zwei göttliche Palladien, *Palladion*, mit in die Ehe brachte; auch die Kultbilder der Mysterien von Samothrake, die D. im Auftrag der Götter stiftete, stammen aus ihrer Hand. Die Mysterien zu Samothrake waren der *Hekate* geweiht. Eine Flut zwang D. seine Heimat, wahrscheinlich Arkadien, zu verlassen und im Idagebirge die Stadt Dardania zu gründen.

Darmstädter Künstler-Kolonie, eine auf der Mathildenhöhe in Darmstadt unter Großherzog Ernst Ludwig Anfang des 20. Jh. angesiedelte und teilweise auch von ihm unterhaltene Künstlerkolonie, die, ähnlich dem späteren *Bauhaus* bzw. der früheren engl. *Arts and Crafts-Bewegung*, ein neues, ganzheitliches Kunstverständnis, vor allem im Wohnungsbau, entwickelte. Handwerkliche Solidität, künstlerisch ansprechende Formen und preiswerte, industrielle Fertigung waren Ziele dieser Gruppe. Entscheidende Vorarbeit für die Kolonie leistete der Verleger A. Koch, der in mehreren Zeitschriften das neue Ideal propagierte und die ersten Kunstausstellungen auf der Mathildenhöhe ermöglichte. Sein 1889 in Darmstadt gegründetes Gewerbemuseum kann als direkter Vorläufer der Künstlerkolonie angesehen werden. So umfassend das Programm der D.K.K. war, so vielschichtig war auch die Bandbreite der Gestaltung: Entwürfe für Tape-

ten, Inneneinrichtungen, Glasarbeiten, Keramik, Medaillen, Bücher, Bauten usw. Berühmte Künstler und Architekten wie H. Christiansen, P. Huber, P. Behrens, L. Habich sowie J. M. Olbrich gehörten der Schule an.

International bekannt wurden die Darmstädter durch ihre Bauten mit entsprechenden Einrichtungen, sowie die darauf fußenden Ausstellungen der Jahre 1901, 1904. Vereinzelt zeigten die Künstler auf internationalen Ausstellungen komplett von ihnen entworfene und ausgestattete Zimmer. Eine ebenfalls auf der Mathildenhöhe ins Leben gerufene Kunstschule sollte Handwerker in diesem neuen Verständnis ausbilden. Mit dem Ende der Monarchie und der damit verlorenen Förderung war auch das Wirken der D.K.K. weitgehend beendet; *Vereinigte Werkstätten für Kunst und Handwerk*, *Art Dèco*, *Funktionalismus*, *De Stijl*.

Darstellungswert der Farbe, *Farbe*.

Dauphin, lat. *delphinus*; seit 1349 Name des franz. Thronfolgers bzw. *Kronprinzen*, nachdem die Grafen von Albon, ihr Land und ihre Herrschaft Dauphinè an die franz. Krone verkauft hatten. Die eigentliche Bezeichnung geht auf die Grafen von Vienne zurück, die den *Delphin* im Wappen führten bzw. einen ähnlichen Vorname trugen.

David, König der Juden (um 1005–965 v. Chr.); sein Leben wird in den alttl. Büchern, *Samuel* und 1. *Chronik*, erzählt. Als jugendlicher Hirte tötete er im Zweikampf den riesigen Philister Goliath und bewahrte dadurch sein Volk vor der Versklavung, was ihn zum *Typus* für Christus machte. Sein Zitherspiel munterte den betrübten, depressiven König *Saul* immer wieder auf. Nach dessen Verwerfung durch Jahwe von *Samuel* zum neuen König von Israel bestellt.

D. festigte das Königtum und Königreich in Israel, überführte die *Bundeslade* in das von ihm eroberte Jerusalem, *Tanz Davids* vor der Bundeslade, und plante den Tempelbau, den sein Sohn *Salomon* ausführte. Dem Geschlecht D. galt die Verheißung, daß sein Thron bis zum Erscheinen des Messias bestehen bleibe. Die neuttl. Genealogie rechnet Maria dem Geschlecht D. zu; *Wurzel Jesse*. Ebenso wird D. als Verfasser der alttl. Psalmen geehrt, weshalb er seit dem 8. Jh. n. Chr. als königl. Sänger mit Harfe abgebildet ist, insbesondere am *Prospekt barocker Orgeln*.

In der Kunst finden sich häufig folgende Szenen: Der Kampf gegen Goliath; seine Sünde wider *Bathseba*; der *Tanz* vor der Bundeslade; D. Harfe spielend, Saul führt seine Tochter Michal D. als Frau

zu; Michal hilft D. über das Fenster zur Flucht vor dem wütenden Saul; D. umarmt seinen Freund Jonathan, den Sohn von Saul; Aibigal besänftigt D. Zorn und schenkt ihm Lebensmittel; D. trauert um seinen Sohn Absalom; Bathseba bittet um die Krone für ihren Sohn Salomon. D. zählt man zu den ↗Neun guten Helden; ↗Orpheus, ↗Apoll.

Davidschild, papierenes ↗Apotropaion gegen Feuergefahr; sechseckiger Stern mit hebr. Schriftzeichen, meist Agla, ein anderes Wort für Gott. Teilweise war in die Mitte auch ein Bild Christi gemalt, umgeben von Kreisen und Quadraten, auf der Rückseite wiederum waren hebr. Buchstaben, Kreise, Tetragramme usw. aufgezeichnet. Es wurde bei Bränden ins Feuer geworfen, um die Gefahr zu bannen; ↗Hahn, ↗Florian, ↗Agatha. Teilweise waren auch Gasthäuser bzw. deren Schilder mit diesem Zeichen versehen.

Davidstern, sechseckiger Stern, gebildet aus zwei gleichseitigen Dreiecken. Nach alter Vorstellung versinnbildlicht das nach oben weisende ↗Dreieck den Himmel, das nach unten weisende die Erde, so daß der D. die Vereinigung von Himmel und Erde symbolisiert. In der jüd. Magie seit dem 14. Jh. als ↗Siegel Salomonis verwendet; seit dem 17. Jh. allgemein Zeichen der Juden; heute in der Flagge Israels; ↗Farbe, ↗Efeu, ↗Abb. Nr. 105, S. 656.

Decelithschnitt, ↗Linol(eum)schnitt.

Deckenmalerei, ↗Illusionistische Architekturmalerei.

Deckenspiegel, mittleres, meist gerahmtes Feld einer Zimmerdecke; im Barock häufig freskiert; ↗Gewölbe.

Deckfarben, Farben, die den Untergrund ganz verdecken. Im Gegensatz dazu lassen ↗Aquarell- und Lasurfarben die Struktur des Untergrundes durchscheinen. Die Farbpigmente der D. reflektieren das einfallende Licht, ohne es in die Farbe eindringen zu lassen; ↗Pigmente. Die grob pigmentreichen D. benötigten zum Binden viel Knochenleim, durch eine Lasur wird sie wasserabweisend. D. lassen sich, ohne sich zu vermischen, auch schichtweise übereinander auftragen; ↗Schichtenmalerei, ↗Mineralfarben, ↗Farbe. Eine Abart der D. ist die ↗Gouachemalerei, denn hier wird ↗Wasserfarbe deckend eingesetzt.

Deckplatte, griech. ↗Abakus; Platte auf einem Säulenkapitell, die den Druck des Gebälks oder Bogens aufnimmt; ↗Dorische Ordnung, Abb. Nr. 34, S. 165.

Décollage; franz. Geleimtes losmachen; ↗Collage oder Komposition, die durch Zerstörung von Mate-

rialien entstehen. Anfang der sechziger Jahre bemühten sich verschiedene Künstler, eingefahrene Sehstrukturen des Betrachters durch willentliches Zerstören von Plakaten, Verwischen von Fotografien, Übermalen von Bildern, Pressen von metallenen Konsumgegenständen oder Verbrennen von Texten und Bildern zu erschüttern, um sie dadurch zu verändern. Die einseitige, rein praktische Funktion der Gegenstände sollte dadurch aufgehoben werden, um so dem Betrachter eine neue Sicht der Dinge zu ermöglichen; ↗Abstrakte Kunst, ↗Dadaismus, ↗Futurismus.

Decorated style, engl. dekorativer Stil; mittlere Phase der engl. ↗Gotik, etwa 1250–1350. Die Sakralbauten entsprachen weitgehend den franz. ↗Kathedralen, doch fügte man größere Fenster mit geometrischem ↗Maßwerk ein. Gegen Ende der Epoche wurden ↗Maßwerk, ↗Dienste und ↗Rippen dann weitgehend ornamental verwendet; bevorzugtes Ornament war das dynamisch organische Fischblasenmuster; ↗Flamboyant-Stil, ↗Fischblase, ↗Perpendicular Style, ↗Spätgotik.

Decorative Art, ↗Patterning Art.

Decumanus, lat. zehn, den Zehnten betreffend, ungeheuer groß; die Hauptlinie bei der röm. Landvermessung zur Verteilung des Staatslandes. Mit Staatsland wurden üblicherweise die Veteranen für ihren Kriegsdienst entschädigt. Die Orientierungslinie verlief von ↗Ost nach West und wurde von der anderen Hauptlinie, dem ↗Cardo, rechtwinklig geschnitten; der Schnittpunkt beider bildete den Mittelpunkt der Siedlung, meist als ↗Forum gestaltet. Beide Linien waren das Grundmuster für die Landeinteilung, für Anlegung militärischer Stützpunkte und röm. Siedlungen. Das Finden und Festlegen der Linien war ursprünglich Aufgabe der Priester bzw. der Auguren, die dadurch das Land kosmisch ordnen sollten; ↗Lituus, ↗Terminus, ↗Portal, ↗Quadrat.

Dedikation, lat. dedicare, weihen; Weihe- und Widmungsinschrift; ↗Kirchweihe.

Dedikationsbild, lat. dedicare weihen, widmen, einweihen; bildliche Darstellung der Übergabe einer Stiftung an eine höhere Standesperson oder einen Heiligen; ↗Patron. Im engeren Sinne die Übergabe einer verfertigten Handschrift bzw. eines Buches an den Auftraggeber, wie sie sich häufig als Miniatur in Handschriften findet. Im allgemeinen umfaßt ein D.: Stifter, Stiftung – Kirche, Kloster, Stadt –, Übergabe, Dedikation und Patron, Empfänger der Stiftung. D. finden sich in Handschriften, Altarblättern und Deckenfresken, gelegentlich auch als plastische

Bildwerke. Im Barock wird die Dedikation eines Klosters oder einer Kirche häufig dadurch veranschaulicht, daß im Deckenfresko oder im Altarblatt eine Ansicht des Gebäudes mit Stifter und Patron sowie Ordensheiligen dargestellt ist, wobei jene durch Gestik und Verweise ihre Stiftung dem Heiligen oder Gott empfehlen, diese wiederum ihr Wohlgefallen bekunden, in dem sie einen Gnadenstrahl vom Himmel herab, reflektiert durch den Heiligen, zu den Menschen senden. Die Grenzen zum *Com-mendatio* – Bild sind fließend; *Donation*, *Stifterbildnis*, *Eigenkirche*, *Axis mundi*, *Barock*.

Deesis, griech. Gebet, Bitte, Fürbitte; Darstellung des thronenden Christus mit einem Buch, *Traditio legis*, in der Hand, die andere zum Segen erhoben. Ihm zur Seite befinden sich Maria und *Johannes der Täufer*, beide bittend ihre Hände zu Christus erhebend. Die byzant. Komposition, ab dem 10. Jh. nur zögernd von der abendl. Kunst übernommen, hat ihren Ursprung in der orthod. Kunst und Religion, wo Vorformen bis ins 6. Jh. zurückreichen. Ist die D. um weitere Heilige wie Petrus und Paulus, die beiden Erzengel, Michael und Gabriel, sowie die beiden Liturgen Basilius und Chrysostomos erweitert, dann nennt man dies die Große D.; *Segens-gestus*, *Pantokrator*, *Maestas Domini*, *Stifterbildnis*, *Assistenzfiguren*.

Defensor ecclesiae, lat. Verteidiger der Kirche, Schutzherr der Christenheit. Die antike Tradition, der Kaiser als oberster Staatspriester und Erhalter der Religion, *Pontifex maximus*, *Augustus*, wurde von christl. Kaisern, insbesondere von *Konstantin d. Gr.* übernommen und weitergeführt; *Byzanz* *Konzil*. Im Westen schufen die fränk. Könige, *Chlodwig*, *Merowinger*, die Grundlagen zu dieser sakralen Herrscherpflicht, die unter den *Karolingern* und *Ottonen* einen Höhepunkt erreichte, nicht zuletzt, da der Papst die Franken zum Schutzherrn über Rom herbeigerufen hatte; *Kirchenstaat*, *Konstantinische Schenkung*, *Bonifatius*, *Heiliges Röm. Reich*.

Die dt. *Könige* verstanden sich als Schutzherr des Papstes, der Kirche, der Lehre der Reichsklöster und Bistümer, *Konzil*, *Eigenkirche*, was zu bedeutenden Rechten und Eingriffen des Königs wie die Investitur der Bischöfe, *Investiturstreit*, die Einberufung von Konzilien, Mitsprache bei der Papstwahl u. a. zur Folge hatte. Die *Ottonen*, *Salische Kaiser*, belebten erneut diese Idee, banden aber zugleich die Bischöfe intensiv in das Reich ein, *Gefürstet*, *Kurfürst*. Die Päpste, *Papst*, dagegen versuchten den übertragenen Schutz als ein

von ihnen vergebenes Lehen zu verstehen und beanspruchten Recht und Einfluß bei der Kaiserwahl und Kaiserkrönung; *Zwei-Schwerter-Lehre*, *Goldene Bulle*, *Wormser Konkordat*; *Patron*. Selbst noch nach der *Reformation* konnte der jeweilige Landesherr das Bekenntnis in seinem Lande festlegen; *Cuius regio, eius religio*.

Degen, mlat. dagna bzw. ital. daga, langer Dolch; im Gegensatz zum gekrümmten Säbel, eine gerade Hieb- und Stichwaffe; zum Schutz der Hand kann sie oberhalb des Handgriffes einen D.korb besitzen. Die während des 14. Jh. aus dem Schwert entwickelte Waffenform erlebte vor allem während des 16. Jh. ihre Blüte. Als Standeszeichen diente der D. Offizieren noch bis Ende der Monarchie.

Degenweihe, auch Schwertweihe und *Waffensegen*; vor der Krönung eines Herrschers oder vor einer Aufnahme in den Ritterstand, *Ritterschlag*, *Ritter*, nahmen während des MA Papst und Bischöfe eine Segnung des *Degens* vor. Die Weiheformel spricht von der Pflicht, das Christentum zu verteidigen, die Rechte der Armen, Witwen und Waisen zu schützen. Um in dieser Hinsicht verdiente Personen zu ehren, verlieh der Papst später solche geweihten Degen; *Schwert*, *Waffensegen*.

Dekalog, *Zehn Gebote*.

Dekan, Amts- und Würdebezeichnung verschiedener kirchl. und staatl. Einrichtungen wie Kloster, Stift, Universität, Kollegium usw., wobei der D. diesen Gremien vorsteht und sie rechtlich vertritt. Abgeleitet von der röm. Militärsprache, lat. decem, dem Anführer von zehn Soldaten. Auch die Landpfarreien faßt man unter dem Dekanatsprinzip zusammen; *Diözese*.

Del., Abkürzung von lat. *delineavit*.

Delfter Fayence (Ware) zinnglasierte Tonware, die zuerst in Delft (Niederlande) von zugewanderten ital. Töpfern seit Mitte 16. Jh. hergestellt wurde. Farbe und Dekor orientierten sich an östlichen Vorbildern, *Chinoiserie*, weshalb sich häufig eine blaue Bemalung auf weißem Grund findet, wenngleich auch rotbraune, gelbe und grüne Farben verwendet wurden.

Delineavit, lat. hat es gezeichnet, meist abgekürzt del. oder delin. Beim *Kupferstich* ist damit der Künstler gemeint, auf dessen zeichnerische Vorlage der Stich zurückgeht; *Sc.*, *E. A.*, *Ste-cher*, *Formschneider*.

Delphin, weitverbreitetes Symboltier; die Antike verehrte den D. als König der *Fische* und *Psychopompos*, der die *Seelen* zur Insel der Seligen begleitet, außerdem waren das Musische und Ero-

tische seine Bereiche. Deshalb begleitete er ↗Apoll, ↗Poseidon, ↗Dionysos, ↗Aphrodite und ↗Amphitre. Zum Dank, daß er Amphitre, die entflohene Frau des Poseidons, gefunden hatte und sie zur Rückkehr bewegen konnte, versetzte ihn Poseidon als Sternzeichen an den Himmel; ↗Matronen. Im röm. ↗Zirkus waren die Zeichen für die jeweilige Runde beim Wagenrennen als D.figuren geschaffen. D. mit Schiff oder Anker versinnbildlichten im frühen Christentum die von Christus geführte Kirche; ↗Schiff, ↗Anker. Ein durchbohrter D. verweist auf den Gekreuzigten. Das MA kannte das Sinnbild kaum, erst die Renaissance führte den D., allerdings ohne religiösen Hintergrund, wieder in die Kunst ein; ↗Aldinen. In barocken ↗Ikonologien und ↗Emblematiken kam das alte Sinnbild abermals zu Ehren.

Demeter, nach griech. Mythologie die Tochter des ↗Kronos und der Rhea, Schwester des ↗Zeus; lat. ↗Ceres, Sternbild. In Griechenland verehrte man sie als Mutter des Lebens, der Fruchtbarkeit und des Ackerbaues, als Patronin der göttlich heiligen Gesetze und der Ehe. Ihre ↗Mysterien zu Eleusis kannten die Wiedergeburt und ermöglichten den Eingeweihten eine geistige Unsterblichkeit. Dem Kult lag der ↗Mythos von D. und ihrer Tochter ↗Persephone, lat. ↗Proserpina, bzw. griech. ↗Kore zugrunde; der Vater der Tochter war Zeus.

↗Hades, Herr der Unterwelt, raubte heimlich Persephone, und die Götter schwiegen auf die Frage der suchenden Mutter, zumal Zeus um den Raub wußte. Aus Zorn über das Schweigen ließ D. auf der Erde nichts mehr wachsen, was Menschen und Götter in Bedrängnis brachte. Als alte Frau verkleidet durchstreifte sie die Erde nach ihrer Tochter. In Eleusis, nahe bei Athen, rastete sie an einem Brunnen und wurde durch einen Tanz der Königstöchter getröstet, ja sogar im Palast freundlich aufgenommen. Zum Dank spendet sie dem Prinzen Triptolemos ein Weizenkorn, der dadurch den Griechen Saat und Ernte lehrt; andere Versionen lassen Triptolemos in Eleusis eingeweiht sein; Sizilien, die Kornkammer der Antike war ihr heilig. Hier in Eleusis wünschte sich die Göttin zu ihrer und ihrer Tochter Ehre einen Tempel, was die Athener großartig bewerkstelligten. Als die Götter die fruchtlose Erde sahen, versprachen sie der Mutter die Tochter. Da Persephone jedoch in den Granatapfel, ↗Apfel, gebissen hatte, den ihr Hades listig gereicht hatte, galt die Ehe als geschlossen und P. mußte in der Unterwelt bleiben; ↗Hel, ↗Osiris. Die Götter entschieden, daß Persephone je ein Drittel des Jahres bei ih-

rem Gatten, die beiden restlichen auf der Erde oder bei ihrer Mutter auf dem ↗Olymp verbringen solle.

Durch die Verbindung mit der Unterwelt war die religiöse Dimension der Unsterblichkeit des Kultes gegeben. Ursprünglich war der D.kult mit seinem Zentrum Eleusis den Frauen vorbehalten, später allen geistig Strebenden; Cicero war ebenso eingeweiht wie verschiedene Kaiser. An ihren Festen scheint die übliche Ordnung, ähnlich den Saturnalien aufgehoben gewesen zu sein, denn die Frauen feierten in ausgelassenster Weise, wobei meist kleine Ferkel der Göttin geopfert wurden; ↗Schwein. „Reicher an Hoffnung haben wir zu leben und zu sterben gelernt“, bekannte einst Cicero von dieser Einweihung. Sittliche und kultische Reinheit waren die Voraussetzungen der gestuften Einweihung, die meist an ihrem Hauptfeste im Herbst vollzogen wurde. Nach sechs öffentlichen Kult- und Reinigungstagen wurden alle Nichteingeweihten des Festes verwiesen, damit in nächtlicher Stunde die Einweihung vollzogen werde. Dies bedeutete für den Einzuweihenden gewissermaßen einen rituellen Tod und eine rituelle Vergöttlichung bzw. Unsterblichkeit der Seele. Die hl. Hochzeit, die Hieros gamos, wurde gefeiert. Dazu wurde auch das Kultdrama aufgeführt. Am siebten Tag ruhte man, am achten gedachte man der Verstorbenen und am neunten zogen die Neueingeweihten wieder in ihre Heimat.

Das Priesteramt zu Eleusis war erblich, zwei Familien stellen jeweils den Hierophanten, d. h. der, der das Heilige zeigt; eine Hierophantin begleitete die ganze Zeremonie. Das innerste Heiligtum war Uneingeweihten zu betreten bei Todesstrafe verboten. In dem unterirdischen Raum konnten etwa 3.000 Menschen den Kultus begehen. An manchen Heiligtümern fand man Votivgaben, was auf Heilungen verweist. Dargestellt wurde die Göttin als würdige Frau mit Kopfschleier; ↗Schleier, Mohn, ↗Ähren, Fruchtkorb, ↗Fackel oder Zepter sind ihre Attribute; ↗Matrone. Seit der Renaissance Sinnbild des Sommers, der Natur und ihrer Fülle; ↗Abundantia, ↗Maria im Ährenkleid.

Denar(ius), lat. Zehner; größte röm. Silbermünze mit wechselndem Gewicht; Ende des 2. Jh. v. Chr. bis um 400 n. Chr. gültig. Ein D. zählte deni asses, je 10 ↗As, daher der Name, später 16 As; ↗Silber, ↗Aureus. Ebenso faßte man unter D. das röm. Apoktergengewicht von 3,4 g. Die ↗Merowinger übernahmen den D. als Pfennigmünze. Unter den ↗Karolingern, Pippin und Karl d. Gr., wurde das fränk. Münzwesen neu geordnet: ein ↗Schilling bestand

aus 12 D. oder Pfennigen, ein ↗Groschen aus neun und ein Witten aus vier, ein ↗Blaffert aus zwei D.; ↗Albus denarius. Als Hauptmünze war der D. während des frühen und hohen MA bis hin zu den Staufern üblich, als ↗Scheidemünze konnte er sich bis ins 18. Jh. halten. Im Heiligen Röm. Reich Deutscher Nation gab es etwa 150 Münzstätten; ↗Münze.

Denkstein, ursprüngliche alle Steinmale, Steinzeichen, Steinhaufen usw., die von Menschen zur Erinnerung an ein göttliches Geschehen errichtet wurden, so der D. Jacobs, ↗Himmelsleitertraum; ↗Herme, ↗Menhir, ↗Omphalos, ↗Terminus, ↗Puteal, ↗Axis mundi, ↗Sühnekreuz. Profaniert lebt der D. im Denkmal des 19. Jh. weiter.

Dentelle, franz. Spitze; Einbandverzierung in Art gehäkelter Spitzen, die als Blinddruck, ↗Reliefdruck, die Ränder des Buchdeckels zieren. Das Muster wird durch einen Druck in das Leder oder Leinen eingeprägt, bisweilen vergoldet. Vor allem während des 18. Jh. war diese Buchzier beliebt, am besten beherrscht von franz. Meistern; teilweise reicht sie bis in unser Jh.; ↗Grolierstil, ↗Rectangular Style.

Descensus Christi ad infernos, lat. Abstieg Christi in die Unterwelt, ↗Höllenfahrt Christi.

Desco da parto, ital. Geburtsteller; während des 15. Jh. war es in Florenz üblich, zur Geburt des ersten Kindes einen wertvoll gestalteten Schmuckteiler mit Darstellungen entsprechend dem Ereignis zu schenken; ↗Wochenschüssel, ↗Göttelbriefe.

Design, engl. Entwurf, Modell, Plan; im übertragenen Sinne die Formgebung. Begriff und Sache stehen im engen Zusammenhang mit den künstlerischen Ideen und Gestaltungen des ↗Bauhauses oder der engl. ↗Arts an Crafts, Anfang des 20. Jh. Für Bau, Möbel und Gebrauchsgegenstände erstrebte man eine Gestaltung, die dem Material und der Anwendung, der Funktionalität, entsprach, zugleich aber zu ästhetischen Formen und industrieller Fertigung führen sollte. Damit wandte man sich gegen die sachfremde, gehäufte Ornamentfülle des ↗Historismus und eine rein praktisch orientierte Produktion von Gegenständen ohne jeden ästhetischen Anspruch. Möbel, Geschirr, aber auch Elektroartikel wurden von bedeutenden Architekten und Künstlern wie R. Riemerschmid, G. Rietveld, J. Hoffmann, Mies van der Rohe, Le Corbusier, M. Breuer, W. Gropius, P. Behrens, W. Wagenfeld u. a. entworfen und serienmäßig in Produktion gegeben. Es versteht sich von selbst, daß dieser hohe Anspruch, aus drei Gegebenheiten – Material, Gebrauch, indu-

strielle Herstellung – ein Viertes, die richtige Form zu finden, nur von außergewöhnlich begabten Meistern geleistet werden konnte. Denn weder ergibt sich die Form von selbst aus Material und Anwendung, ↗Funktionalismus, noch entsprechen sich automatisch Ästhetik, Anwendung und preiswerte Herstellung; ↗Deutscher Werkbund, ↗Art déco, ↗Jugendstil, ↗Stijl, de.

Deszendenztafel, ↗Aszendenztafel.

Deukalion, laut griech. Mythos Sohn des ↗Prometheus, der auf väterlichen Rat eine Arche baute, sie mit einem Lebensmittelvorrat versah, um so der von Zeus geschickten ↗Sintflut zu entgehen; ↗Noah. Zusammen mit seiner Frau Pyrrha trieb er neun Tage auf den Fluten, um schließlich auf dem Berg ↗Parnassos zu landen. Dem frommen Paar stellte Zeus eine Bitte frei. Da sie sich nichts sehnlicher als menschliche Gefährten wünschten, befahl er ihnen, Steine zu sammeln und hinter sich zu werfen, woraus Frauen und Männer entstanden. D. wurde auch als ↗Heros verehrt, u. a. soll er den Menschen gelehrt haben, Fleisch in Töpfen zu garen und nicht nur am Spieß zu braten; Sternbild am Himmel. Darstellungen vorwiegend in der Renaissance.

Deuteronomium, lat. zweites Gesetz; das 5. Buch Mose; ↗AT.

Deutscher Orden, lat. Ordo fratrum domus hospitalis sanctae Mariae teutonicorum in Jerusalem, d. h., Orden der dt. Brüder des Hospitals der hl. Maria zu Jerusalem; Abkürzung O. T., Ordo teutonicorum. Der D. O. ging während der Belagerung von Akkon 1189/90 durch die Kreuzfahrer, ↗Kreuzzüge, aus einer Laienbruderschaft zur Versorgung Kranker hervor; 1191 kirchl. anerkannt. Bereits 1198 erfolgte die Umwandlung in einen ↗Ritterorden zur Verteidigung der Christenheit und Eroberung des hl. Landes, Ritter- und Priesterbrüder umfassend, nach der Templerregel lebend; ↗Templer. Laienbrüder oder Familiares, ↗Conversen, spielten im Orden jedoch kaum eine Rolle. Für die weiterhin erbauten und unterhaltenen Spitäler, ↗Hospital, wirkten bis Ende des MA allerdings auch Schwestern.

Großzügig wurde der D. O. von den Stauferkaisern gefördert; Friedrich II. (1215–1250) erhob den ↗Hochmeister sogar in den Reichsfürstenstand; ↗Staufer, ↗Gefürstet, ↗Reichsstände. In Deutschland schenkte man dem D. O. zur Wahrung seiner Aufgaben umfangreichen Besitz, der schließlich zu einem geistl. Ordensstaat führte, nicht zuletzt durch den Ruf des poln. Herzogs, Konrad von Masowien, im Jahr 1226, den Osten zu missionieren. Dieser Auftrag, das heidnische Land der Pruzzen (Preu-

ßen), zu erobern und zu missionieren, wurde dem Orden in der Goldenen Bulle durch Kaiser Friedrich II. 1226 feierlich übertragen. Gleichzeitig bestätigte der Kaiser die bereits eroberten und geschenkten Gebiete als Ordensbesitz. Somit kamen das Ordens- bzw. das spätere Preußenland unter die Oberhoheit des Heiligen Röm. Reiches. Nachdem Akkon aufgegeben werden mußte, verlegte man 1309 den Hauptsitz nach Marienburg, 1466 dann nach Königsberg. Das neue Wirkungsgebiet im nördlichen Osten war u. a. auch dadurch bedingt, daß Jerusalem bzw. das Hl. Land trotz der Kreuzzüge von den Christen nicht mehr zu halten war, bzw. die Eroberung endgültig aufgegeben wurde. Seine größte Ausdehnung erreichte der D.O. unter Hochmeister Konrad von Jungingen (1393–1407).

Der Orden war folgendermaßen aufgebaut: an oberster Spitze stand der auf Lebzeiten gewählte Hochmeister, ihn unterstützten die fünf *↗*Gebietiger: *↗*Großkomtur (Stellvertreter des Hochmeisters); *↗*Marschall (Befehlshaber und Kriegsherr); *↗*Tressler (Verwalter der Finanzen), Kämmerer; *↗*Trapier (Versorgung von Bekleidung und Ausrüstung); *↗*Spittler (Verwalter der Ordensspitäler). Große Ordensgebiete wurden von einem *↗*Landmeister, kleinere, *↗*Ballei oder *↗*Komturei genannt, von einem *↗*Landkomtur geführt. Eine Ballei umfaßte mehrere Niederlassungen, die *↗*Kommenden oder Häuser. Dem einzelnen Haus oder der Kommende stand ein Pfleger bzw. ein *↗*Komtur vor. Der äußere Niedergang begann 1411 mit der Schlacht von Tannenberg, in der die Ritter von den Polen besiegt wurden. Durch den Übertritt des Deutschordensmeisters Albrecht von Brandenburg zur ev. Religion wandelte sich der geistl. Staat in ein weltliches Fürstentum, das später, 1618 bzw. 1701, schließlich im preuß. Staat aufging.

Innerhalb des Reichsgebietes konnte der geschrumpfte D.O. seine Stellung als geistl. Fürstentum mit Hauptsitz Mergentheim jedoch bis zu seiner Aufhebung durch Napoleon, *↗*Säkularisation, im Jahre 1809 bewahren. Bereits 1637 hatte sich allerdings die ev. gewordene *↗*Ballei Utrecht aus dem Orden gelöst. In Österreich durfte der Orden weiterbestehen. Mitte des 19. Jh. kam es in Südtirol zu einer Neubelebung als rein geistl., sozial-caritativer Orden mit Priestern, Schwestern, Laienbrüdern und *↗*Familiares. Während des Barock entstanden zahlreiche Schlösser und barocke Palastanlagen wie Ellingen, Mergentheim, Altshausen, Mainau usw. Das Wappen des D.O. bildet das schwarze Jerusalemer Kreuz auf weißem Grund; *↗*Kreuzformen, *↗*Hospi-

taliter, *↗*Geistliche Wappen, *↗*Ahnenprobe, *↗*Aufschwören, *↗*Abb. Nr. 31, S. 151; Nr. 82, S. 527.

Deutscher Werkbund, Zusammenschluß von Architekten, Künstlern, Kunsthandwerkern, Unternehmern, und Kunstwissenschaftlern mit dem Ziel, gemeinsam neue, brauchbare und künstlerisch wertvolle Formen für die industrielle Massenfertigung zu entwerfen und herzustellen. Die Gründung erfolgte 1907 in München, aber auch in anderen Städten und Industriezentren – Berlin, Dresden, Karlsruhe usw. – entstanden unter dieser Leitlinie ähnliche Vereinigungen, Sektionen genannt. Architekten wie H. Muthesius, Th. Fischer, H. van der Velde, R. Riemerschmid, P. Behrens, J. Hoffmann, u. a. waren die Initiatoren des D.W., aber auch Verlage so Diderichs bzw. die Druckerei Poeschel in Leipzig oder die Vereinigten Werkstätten München, ja selbst ein Theologe, F. Naumann, waren vertreten. Schließlich umfaßte der D.W. etwa 2.000 Mitglieder, die als selbständige Gruppen im übergreifenden Dachverband mit Sitz in Berlin (1912) zusammengeschlossen waren. Auf Tagungen und Ausstellungen, in Vorträgen und durch Flugschriften sowie einer eigenen Zeitschrift, „Die Form“, wurden die Ziele diskutiert und die Formfindungen angeregt. Bereits 1915 gab der D.W. als Anregung für Käufer und Hersteller das „Deutsche Warenbuch“ heraus. Materialechtheit und -gerechtigkeit waren neue Forderungen, die sich gegen sachfremde Formen und Ornament-Mischmasch der *↗*Gründerzeit und des *↗*Historismus wandten. Allgemein bekannt wurde die Vereinigung durch die erste D.W.-Ausstellung, Köln 1914.

Mit dem ersten Weltkrieg wurde das Wirken weitgehend unterbrochen, doch wandte man sich in den zwanziger Jahren insbesondere einer gehobenen sozialen Baukultur zu, wobei mit der 1927 entstandenen Weißenhof-Siedlung bei Stuttgart neue architektonische Maßstäbe gesetzt wurden. Auch in Österreich und der Schweiz kam es, angeregt durch den D.W., zu ähnlichen Vereinigungen; einzelne Vertreter wirkten auf das *↗*Bauhaus. 1934 von den Nationalsozialisten aufgelöst, nach 1945 neu gegründet, doch ohne nennenswerte Wirkung; *↗*Arts and Crafts, *↗*Wiener Werkstätten, *↗*Darmstädter Künstlerkolonie, *↗*Design.

Deutsches Band, auch Zahnfries; architektonischer Zierfries, bestehend aus über Eck gelegten Backsteinen, was ein fortlaufendes Zackenmuster ergibt. Häufig an norddt. Backsteinbauten, doch auch an Hausteinbauten der *↗*Romanik verwendet; *↗*Ornament, *↗*Abb. Nr. 84, S. 531.

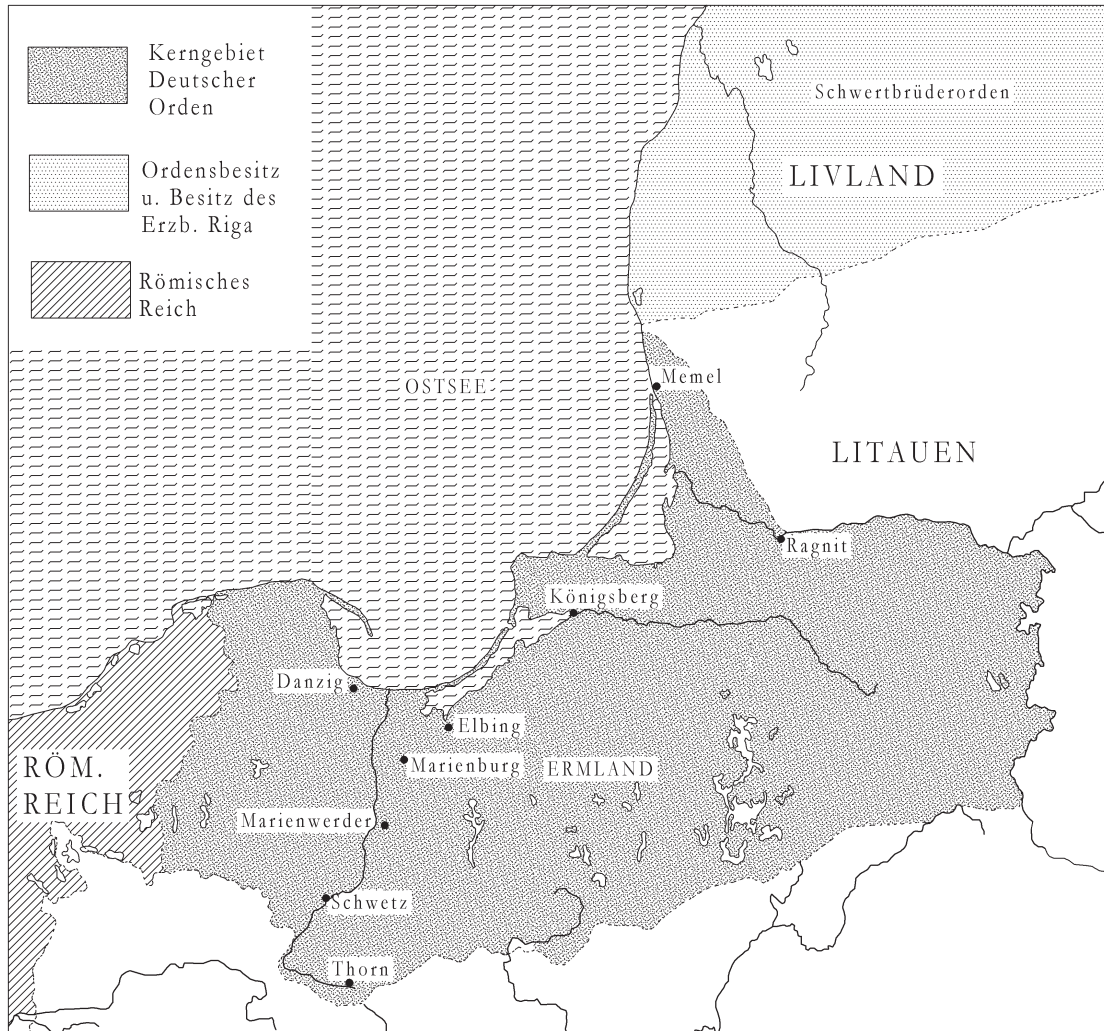


Abb. 31 DEUTSCHER ORDEN

Deutsches Reich, ↗Heiliges Römisches Reich.

Deutschmeister, ↗Hochmeister.

Deutschrömer, Bezeichnung für dt. Künstler, die Anfang des 19. Jh. aus Unzufriedenheit mit der allgemeinen Kunstentwicklung, ↗Akademie, nach Rom zogen, um, angeregt von klassischen und religiösen Werken alter Meister, wieder Ähnliches zu schaffen. Vertreter waren u. a. J. A. Koch, A. Böcklin, A. Feuerbach, A. v. Hildebrand oder H. v. Marées. Theoretiker und Mäzen war Hans Fiedler; einige gehörten den ↗Nazarenern an; ↗Romantik, Beuroner Kunstschule.

Devise, franz. devisere, vertraulich reden, Wahl-spruch, Losung; knapp gefaßter Sinnspruch, mit

dem das eigene Streben und Wollen zum Ausdruck gebracht wird. So beispielsweise die D. „Eile mit Weile“ oder die Kaiser Karls V., „non plus ultra“, d. h. ein höchst Erreichbares (darüber geht nichts mehr). Die D. kann zusätzlich noch ein Sinnbild – bisweilen mit Text – umfassen, was man dann aber besser als ↗Emblem bezeichnet; ↗Epigramm.

Devotionalien, lat. devotio, Frömmigkeit; religiöse Gegenstände, Bilder, Medaillen, Kreuze, Kerzen, Rosenkränze, Anhänger, Fähnchen usw., die häufig mit einer Wallfahrtsstätte bzw. einem Gnadenbild in Beziehung stehen. Sie sind meist geweiht und dienen der persönlichen Andacht; z. T. wurden und werden

sie als Amulett getragen. Die D. trugen zur Verbreitung bestimmter Kultbilder und Namen von Heiligen wesentlich bei; ↗Sakramentalien, ↗Benediktenpfennig, ↗Apotropaion.

Devotionsbild, ↗Dedikationsbild.

Devotionsritter, ↗Gnadenritter.

Dextrarum iunctio, lat. Vereinigung der Rechten (Hände); in der Antike üblicher Gestus bei der Eheschließung; häufig auch auf Sarkophagen verstorbener Ehepaare dargestellt. In der christl. Kunst findet sich die D.i. bei der ↗Christus-Johannesgruppe. Dagegen legte bei der ma. Lehensübergabe der Empfänger seine gefalteten Hände in die des Lehensherren.

Diadem, griech. diadema, Binde; Stirnband, das den Siegern bei antiken Wettkämpfen verliehen wurde. Auch Schmuck von Frauen und Abzeichen der Priester. Die Perserkönige trugen als Zeichen ihrer königl. Macht um ihre ↗Tiara eine weiße, mit purpurnen Streifen durchwirkte Binde. Alexander d. Gr. übernahm das Hoheitszeichen. Unter Konstantin d. Gr. ersetzte man die Binde durch einen edelsteingeschmückten Reif, den zu tragen nur die Kaiser berechtigt waren. Sein späterer Nachfolger Justinianus (6. Jh.) entwickelte das D. zu einer Bügelkrone mit aufgesetztem Kreuz; ↗Tänie, ↗Diadumenos, ↗Inful. Seit dem ↗Empire (um 1800) erneut hergestellt und als fürstliches Geschenk von Frauen getragen.

Diadochen, griech. Nachfolger. Nachdem es nicht gelungen war, die Einheit des Alexanderreiches zu erhalten, ↗Alexander d. Gr., teilten nach längeren Kämpfen (323–281 v. Chr.) die fünf wichtigsten Feldherren das Reich unter sich auf und schufen selbständige Staaten. Man nannte sie D., da sie sich alle als Nachfolger Alexanders verstanden und sich dessen geistigem Erbe, den Idealen des ↗Hellenismus, verpflichtet fühlten. Antipater erhielt Makedonien und Griechenland, Lysimachos bekam Thrakien, Antigonos besaß Lykien, Pamphylien und Großphrygien, Ptomelaios regierte über Ägypten, und Seleukos nahm sich Babylonien. Pergamon und einige weitere kleinere Länder blieben zunächst unabhängig.

Nach der Schlacht von Kurupedion im Jahre 281 gab es dann nur noch drei hellen. Großreiche: die ↗Ptolemäer besaßen Ägypten mit Alexandria als Hauptstadt, ↗Bibliothek, die ↗Seleukiden beherrschten Syrien mit Seleukia bzw. Antiochia als Residenzstadt und die ↗Antigoniden regierten über Makedonien; daneben bestand noch das bescheidene, aber kulturell bedeutende Reich der ↗Attaliden

mit ↗Pergamon als Hauptstadt; ↗Dionysios. Die Reiche der D. wurden später alle von den Römern erobert bzw. übernommen: 148 v. Chr. kam Makedonien ins Imperium Romanum, 64 v. Chr. eroberte Pompeius das Seleukidenreich und 30 v. Chr. besiegte Augustus ↗Kleopatra, die Königin von Ägypten und deren Verbündeten, seinen Gegenspieler Antonius; ↗Schlacht bei Actium. Das kleine Reich von Pergamon (263–133) vermachte der letzte Herrscher Attalos III. per Testament den Römern. Die Staaten und Regenten der D.reiche trugen wesentlich zur Verbreitung der kulturellen Ideale des ↗Hellenismus bei, die durch ↗Byzanz dann auch dem Christentum vermittelt wurden.

Diadumenos, griech. der sich die Stirnbinde Umlegende; antike Athleten- oder Jünglingsfigur, z. T. nur als Büste mit der Stirnbinde, ↗Diadem, dem Zeichen des Sieges. Zahlreiche röm. Kopien gehen auf den klassischen, aber nicht mehr erhaltenen D. des Polyklet (spätes 5. Jh. v. Chr.) zurück: Standbild eines Athleten, der sich gerade die Stirnbinde umlegt.

Diakon(issen), griech. Diener; im Urchristentum ein von den Aposteln eingerichtetes Amt zur Versorgung Kranker, Armer, Witwen und Waisen; (Apg. 6,1 f.). Zudem hatten D. das kirchl. Vermögen zu verwalten; ↗Laurentius. Später übernahmen sie liturg. Aufgaben und trugen dabei ↗Albe, ↗Stola; die ↗Dalmatika nur bei festlichen Anlässen; ↗Liturg. Kleidung, ↗Atzmann. Innerhalb der kirchl. Weihehierarchie, ↗Kleriker, bildeten sie die dritte Stufe. Darstellungen seit dem 6. Jh. Das Diakonat, noch während des ganzen MA üblich, ging schließlich im Priestertum auf. Erst das Zweite vatikanische Konzil (1962–64) belebte diese urkirchl. Einrichtung wieder. Ähnlich dem männlichen D. waren in der frühchristl. Zeit auch Frauen, D.nissen, tätig. Seit dem 4. Jh. wurde das weibliche Apostolat spürbar zurückgedrängt, das sich dennoch bis ins 8. Jh. gehalten hat. Erst die ev. Kirche errichtete im 20. Jh. diesen urchristl. Stand neu. Ev. D. sind vor allem, ähnlich den kath. ↗Barmherzigen Schwestern, im sozial-caritativen Bereich sowie in der Gemeindeseelsorge tätig.

Dialektik, ↗Artes liberales septem.

Diamant, griech./lat. der Unbezwingbare; im MA stets als Adamas, griech. Stahl, seit dem 18. Jh. als D. bezeichnet. Der D. besteht aus reinem Kohlenstoff und zählt zu den härtesten Edelsteinen. Gewogen wird er in Karat; ein Karat = 200 mg. Bis ins 15. Jh. konnte man den D. nicht schleifen, erst danach setzte seine große Beliebtheit in Europa ein, die während des 18. Jh. ihren Höhepunkt erreichte. In Okta-

ederform geschliffen nennt man ihn Brillant, franz. glänzend. Sinnbild heroischer Tugenden und unbezwingbaren Mutes, deshalb häufig im Ring und als Amulett von Königen und Feldherren getragen. Zudem wurden ihm starke apotropäische Wirkungen gegen Dämonen, Besessenheit, Gift, Mondsucht zugesprochen. Zerriebene D. benutzte man bis in die Neuzeit als Medizin bei inneren Leiden. Bisweilen zählte man den D. zu den ↗Monatssteinen und wies ihm den April zu. In der christl. Kunst, ↗Physiologus, ist er Sinnbild Christi, denn man schrieb dem D. selbstleuchtende Kräfte zu.

Diamantquader, Steinquader, gearbeitet in Form eines geschliffenen ↗Diamanten; meist an Außenwänden angebracht, um dem Gebäude einen wehrhaften Charakter zu verleihen. Renaissance und Barock schmückten damit gern das untere Geschoß der Gebäude; ↗Rustika, ↗Bosse; ↗Abb. Nr. 76, S. 464.

Diana, röm. Göttin der Natur und der Jagd, etwa gleichgesetzt mit der griech. ↗Artemis und wie diese auch als die Lichtbringende bezeichnet; ↗Luzifer. Man verehrte sie als Göttin der Grenze und des „Draußen“ d. h. als eine außerhalb der menschlichen Ordnung und Kultur waltenden Herrin (Natur); Sternbild. Deshalb lagen ihre ↗hl. Haine, Kultstätten und Tempel meist außerhalb der Stadt. Neben ↗Juno und ↗Venus wurde sie als Helferin der Geburt sowie bei allen Nöten der Frauen angerufen. Ihrem Kult, wenigstens ist davon bekannt, durften nur Frauen vollziehen bzw. beiwohnen, der ↗Mond war ihr Gestirn, ↗Silvanus ihr Begleiter. Bereits in der Frühzeit besaß sie im Nemeischen Hain nahe bei Rom ein Kultzentrum, das später sogar ein ↗Theater und ↗Thermen schmückten. In Rom selbst weihte man ihr auf dem Aventin, ↗Sieben Hügel Roms, einen Tempel, der auch das Kultbild barg. Seit ↗Augustus verehrte man D. als Schwester des ↗Apolls. Ihre Jagdszenen bildeten ein häufiges Motiv der Renaissance.

Diaphan, griech. durchscheinend; Bezeichnung für das in der Kathedralgotik angestrebte Raumprinzip, die realen Grenzen der massiven Mauern für die Wahrnehmung aufzuheben. Den Innenmauern wurden durchbrochene Wände wie ↗Triforien, ↗Arkadenreihen, ↗Blendarkaden, ↗Zwerggalerien mit kleinem Zwischenraum vorgelegt, so daß die reale Grenze der dahinterliegenden massiven Mauer bei damaliger Beleuchtung nicht wahrgenommen werden konnte. Auch die Skelettstruktur sowie die Füllwände der Gewölbe dienten diesem Prinzip; ↗Kathedrale, ↗Gotik.

Diatretglas, griech. diatretos, durchlöchert; becherförmiges Glas ohne Fuß, das außen mit einem feinen Netz von herausgeschliffenen Ornamenten oder figürlichen Darstellungen überzogen ist, wobei das Netzwerk nur durch einige kurze Stege mit dem Glaskörper verbunden ist. Vorwiegend auf die röm. Kaiserzeit und Spätantike beschränkt. Zentrum dieser komplizierten Herstellungstechnik war Köln, der genaue Zweck dieser leicht brüchigen Ware ist noch unbekannt; ↗Glas.

Dicken, ehemalige Silbermünze, ↗Silber, der Stadt Bern, die mit acht ↗Batzen bzw. 32 ↗Kreuzern verrechnet wurde; erstmals 1482 in Bern geschlagen, dann auch in anderen schweiz. Städten üblich; bis zum 17. Jh. im Umlauf.

Diechlinge, mhd. diech, Schenkel; Bezeichnung für die Panzerung der Oberschenkel des Reiters, ↗Ritter. Ursprünglich aus Stoff oder Leder, setzten sich allmählich D. aus Eisen durch; D. waren Teile des ↗Plattenharnisch; ↗Dilgen.

Dienst(e); dünnes Säulchen, einer Wand oder einer Stütze wie Pfeiler oder Säule vorgelegt; ↗Kantoniert, ↗Wirtel. Üblicherweise verlaufen sie vom Boden, der Säulenbasis, bis zu den Gewölberippen bzw. den Gurt- oder Scheidbögen, doch können sie auch innerhalb der Wand von Konsolen aus ihren Anfang nehmen. D. sind bereits in der ↗Romanik zur Wand- und Raumgliederung durch ↗Joche, ↗Bandrippe, verwendet worden, in der ↗Gotik bildeten D. ein unverzichtbares Konstruktionselement des kathedralen ↗Skelettbaus, die gemeinsam mit den ↗Rippen das got. ↗Spitzgewölbe, eine Art ↗Baldachin, schufen; gleichzeitig gliederten sie die Wand. Liegt ein D. vor einer Wandfläche, so bezeichnet man ihn als Wandd. Umschließen mehrere D. einen Pfeiler, so spricht man von einem Bündelpfeiler. Sind einige D. eng aufeinander bezogen, gewissermaßen zu einem Bündel zusammengefaßt, so ergibt sich ein D.bündel, wobei die dickeren D. als alte, die dünneren als junge D. bezeichnet werden. In der Spätgotik verlor der D. seine tektonische Aufgabe und diente vorwiegend nur noch zur Wandgliederung oder ornamental Verzierung des sich selbst tragenden ↗Netz- oder Sternengewölbes; ↗Abb. Nr. 32, S. 154.

Dietrich von Bern, Held gleichnamiger ma. Epen; in der Gestalt D. v. Bern, des sagenhaften Herrschers von Bern, heutige Verona, spiegelt sich wahrscheinlich Leben und Wirken des Ostgoten Königs Theoderich d. Gr. (474–526), der als Herrscher der ↗Ostgoten in Italien ein Reich mit Hauptstadt Ravenna errichtet hatte. Das umfangreiche ma. Epos, dessen

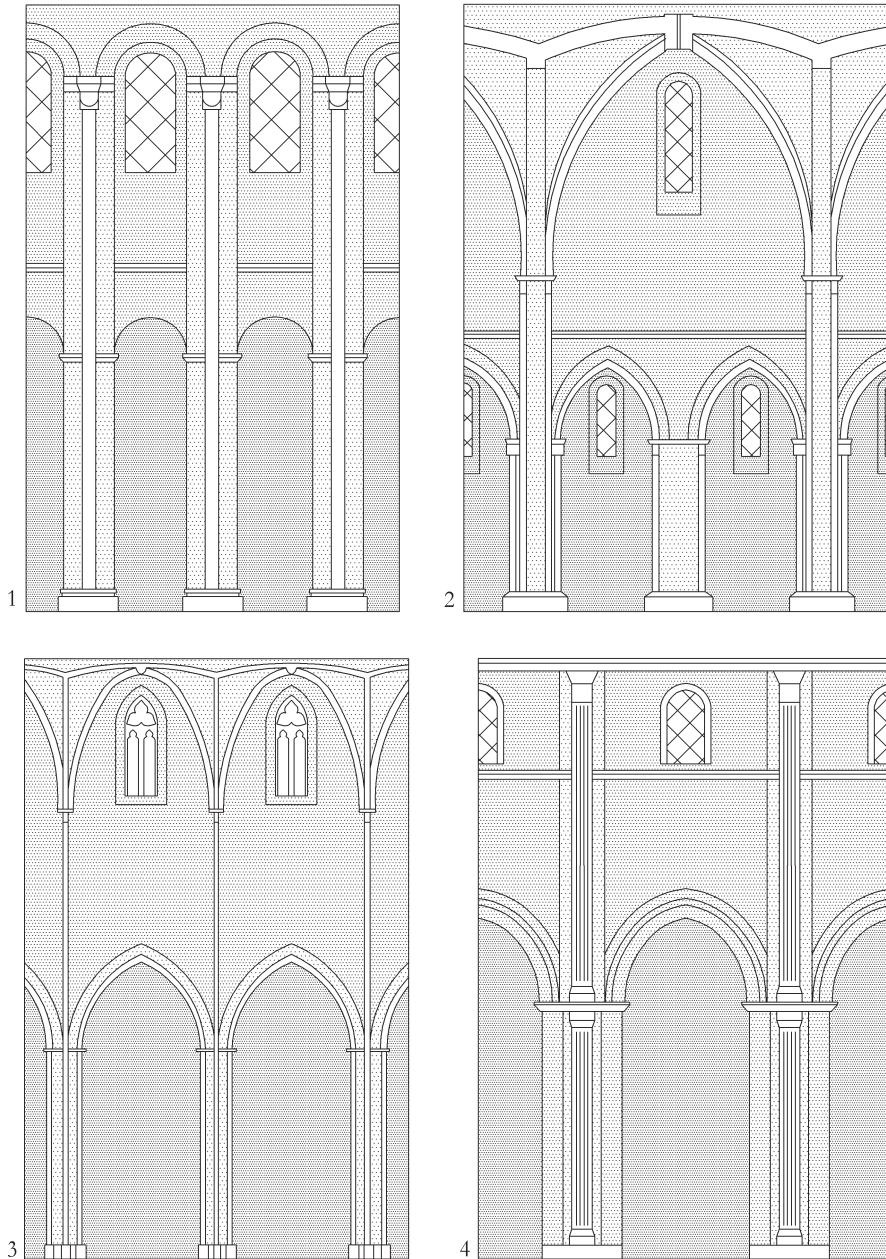


Abb. 32 DIENST

1 Romanische Dienste zur Wandgliederung; 2 Gotische Dienste, die zugleich die Rippen des Gewölbes tragen;
 3 Gotische Dienste mit beidseitigem Rippenansatz; 4 Romanische Wandgliederung durch Pilaster.

erste Ansätze bis zu den Karolingern reichen, umfaßt drei Teile: Die Auseinandersetzung D. mit seinem Onkel Ermenrich, seine Abenteuer sowie sein Ende. D. wird von Ermenrich aus seiner ererbten oberital. Herrschaft vertrieben und geht ins Exil zum Hunnenkönig Etzel bzw. Attila; *↗*Hunnen, *↗*Nibelungenlied. Von dort aus zieht er mit Hilfe eines Hunnenheeres nach Bern und liefert Ermenrich vor Mailand eine vernichtende Schlacht, wobei jener nach Ravenna (Raben) flüchtet. Abermals schickt Etzel ein Ersatzheer mit dessen Hilfe nach dreitägiger Rabenschlacht Ermenrich endgültig aufgeben muß; doch die beiden Söhne Etzels blieben auf dem Schlachtfeld. Tiefbetrübt zieht D. nun zum Hunnenkönig, der ihm großmütig den Tod seiner Söhne nachsieht. Der zweite Epenkreis beschreibt die Kämpfe und Heldentaten gegen meist sagenhafte Gestalten wie *↗*Zwerge, *↗*Riesen, *↗*Drachen, *↗*Alberich, Menschenfresser und andere Ungeheuer, die D. teilweise allein vollbringt, wobei er ähnliche Kräfte wie seine Gegner besitzt; u. a. konnte er in Kampfeswut sogar Feuer speien.

Das Ganze spielt sich weitgehend in Gebirgen und Wäldern Südtirols ab; *↗*Laurin. Seine bisher tugendhaften Züge eines *↗*Ritters nach Art der Artus-runde, *↗*Artus, finden sich allerdings im letzten Teil, dem Tode D., nicht mehr. Jetzt überwiegt sein scheinbar schlechtes Wesen, bedingt vielleicht durch Theoderichs Handeln an seinem Senator Boethius oder am Papst, deren Tode ihm angelastet wurden. Auch eine nachträgliche Rache am *↗*Arianismus, dem die Goten huldigten, könnte ursächlich sein. Darstellungen des Helden finden sich u. a. an der St. *↗*Zeno Kirche in Verona; an der Kirche St. Paul in Andlau (Elsaß) sind die Höllenjagd D., die Befreiung seinen Mitstreiters Sintram aus dem Schlund eines Drachens, *↗*Bestiensäule, sowie weitere allegorische Kämpfe dargestellt.

Digesten, *↗*Pandekten.

Digestus, lat. digitus, Finger; liturg. Zeigestab, mit dem ein assistierender Kleriker den Zelebranten auf die zu lesende Stelle im Evangelien-, Meß-, Zeremonien- oder Ritualbuch hinwies. Die meist versilberten kleinen Stäbe mit einer Miniaturhand am Stabende wurden wahrscheinlich auch aus Pietät gegenüber dem hl. Text verwendet, den man mit bloßen Fingern anzufassen sich scheute. D. gab es im kath. Ritus, der jüd. Kult verwendet sie heute noch.

Diipetes eikones, *↗*Acheiropoietos.

Dilgen, eiserner Schenkelschutz, der am Sattel befestigt war und überwiegend beim Turnier bzw.

Zweikampf verwendet wurde; *↗*Plattenharnisch, *↗*Diechling.

Dimas, *↗*Dismas.

Diokletian, röm. Kaiser (284–305); D. vollendete die seit Augustus wirkende Tendenz des röm. Kaisertums zum Absolutismus. Durch seine Regierungsform, der Tetrarchie, legte er den Grundstein zur späteren Reichsteilung, bzw. die Verlagerung der Reichsgewalt in den Osten, was dann unter *↗*Konstantin d. Gr. auch geschehen ist; *↗*Byzanz. Nach dem Tode des Soldatenkaisers Carus wurde 284 D. zum alleinigen Herrscher des Imperiums ausgerufen, wobei er wie seine Vorgänger nur eine militärische Laufbahn beschritten hatte. Bereits 286 ernannte er aus strategischen Gründen den Offizier Maximianus zum *↗*Cäsar bzw. *↗*Augustus; etwa 10 Jahre später (293) erweiterte er die Regierungsform um die beiden, zu Cäsaren erhobenen Feldherren Konstantius und Galerius, die allerdings ihm und Maximianus, den nunmehrigen Augusti, untertan waren; damit hatte er eine Viererherrschaft, griech. Tetrarchie, geschaffen. Durch die Machtteilung gelang es den Römern, abermals die Perser zu besiegen, Mesopotamien ihrem Reich einzugliedern und die Oberherrschaft über Armenien zu erringen; ebenso wurden die Grenzen im Donauraum gesichert.

Für das Imperium Romanum leitete D. umfangreiche Reformen ein. Das gesamte Reich unterteilte er in 12 bzw. 13 Verwaltungsgebieten, die *↗*Diözesen, die wiederum mehrere Provinzen umfaßten. Die Besteuerung wurde vereinheitlicht, wobei nun auch Italien bzw. die röm. Bürger Steuern zahlen mußten. Ebenso reformierte er das Münzwesen und legte, um die Lebensmittelversorgung zu sichern, die Preise für bestimmte Produkte einheitlich fest. Ähnliches sollte auch der staatl. verordnete Zusammenschluß einzelner Handwerker und Werkstätten zu festen Kooperationen bewirken; hier war die Versorgung des Heeres im Vordergrund. Die Bauern wurden nun endgültig an die Scholle gebunden und alle Bürger des Reiches wirkliche Untertanen des Kaisers. In seinem eigenen Reichsteil, in der Residenzstadt Salona ließ er große Palastanlagen errichten, denn nur hier konnte er die vom Osten übernommene absolutistische Herrscherauffassung sowie das entsprechende Hofzeremoniell endgültig ausgestalten, was seine Vorgänger u. a. mit der Anrede, „Dominus et Deus“, Herr und Gott, eingeleitet hatten.

Mit D. läßt man im allgemeinen die *↗*Spätantike beginnen. Unter dem Aspekt der absolutistischen Kaiseridee sind auch die Reichsreform und der Wiederherstellungsversuch der alten Staatsreligion zu

verstehen, was wiederum zu einer der letzten großen Christenverfolgungen führte. Bereits 305 dankten er und Maximianus gemeinsam ab. Sie übergaben ihre Aufgabe an die nunmehrigen Augusti, Galerius und Constantius, die wiederum Severus und Maximinus Daia zu Cäsaren ernannten. Nachdem Licinius noch zum Augustus erhoben worden war und er mit Konstantin d. Gr. die übrigen Mitherrscher besiegt hatte, nahm sich D. wohl durch Selbstmord in seiner Residenz Salona, dem heutigen Split, das Leben; Konstantinliste, Imperium Romanum.

Dionysios Areopagita, Name eines durch den hl. Paulus in Athen bekehrten Griechen, wie es die Apg. 17,34 schildert; der Bekehrte war Mitglied des Areopag, des griech. Gerichtshofes. Die Tradition nennt ihn den ersten Bischof von Athen, der Ende des 1. Jh. das Martyrium erlitten hat. Seit dem 5. Jh. lassen sich mehrere theologische Schriften nachweisen, die D. A. als Verfasser nennen: „Über die himmlische Hierarchie“, „Über die kirchliche Hierarchie“, „Über die göttlichen Namen“ und „Über die mystische Theologie“. Die beiden Schriften, göttl. Namen, myst. Theologie, beschäftigen sich mit Wegen zur Gotteserkenntnis, wobei der intellektuelle verworfen, die Liebe und Mystik dagegen als angemessener entwickelt werden. Bedeutsam wurden die beiden Schriften über die himmlische und kirchliche Hierarchie. Die Lehre über die himmlische Hierarchie bildet den Grundstein der christl. Engellehre; Engel. D. A. systematisierte die im AT und NT vereinzelt gegebenen Stellen über die geistige Welt und deren Wesen, die Engel. In geistiger Schau – er war eingeweiht und nennt sich selbst Myste – erkannte er, daß die irdische Welt bzw. die gesamte Schöpfung ein „Abglanz“ geistiger, aber personaler Wirkmächte darstellt, die entsprechend eigener Vollkommenheit somit ihrer Wirkfähigkeit einen lebendigen, in sich gegliederten Organismus darstellen.

Den wichtigen Begriff der Hierarchie umschreibt D. A.: „Hierarchie ist nach meiner Auffassung eine heilige Rangordnung, eine Erkenntnis ihrer selbst und dadurch auch eine Wirksamkeit. Sie will so weit wie möglich zu einer Ähnlichkeit mit Gott führen und im entsprechenden Verhältnis andere zum Nachbilde Gottes erheben ... So ist das mögliche Ähnlich- und Einswerden mit Gott also der Zweck der Hierarchie ... So werden die Glieder jeder Reihe der hierarchischen Ordnung dem ihnen entsprechenden Rang gemäß zur Mitwirkung mit Gott erhoben“ (Die Hierarchie der Engel, Kap. 3). Das Wirken aller der geistigen Mächte, aller drei Hierarchien besteht also darin, sich gegenseitig sowie die Men-

schen zum Ebenbilde Gottes zu führen, also die Schöpfung zu vollenden. Die Engel arbeiten am Werk Gottes mit, indem sie Gottes Offenbarungen widerspiegeln, wobei die höhere Hierarchie der nächst niederen dies vermittelt, zugleich aber um deren Höherentwicklung besorgt ist, wobei die Erkenntnis der Wahrheit zur Reinigung und Erleuchtung führt und somit eine spirituelle Weiterentwicklung ermöglicht. Wir verstehen heute den Begriff Hierarchie ausschließlich statisch, doch genau das Gegenteil ist nach D. A. der Fall, denn Hierarchie ist nach ihm eine lebendige Einheit, ein be-seelter Organismus, wobei die Entwicklung des einen „Gliedes“ oder die Erkrankung eines anderen „Gliedes“ unmittelbar auf den ganzen „Körper“ wirkt; Mystischer Leib Christi.

Nach D. A. faßt die Hierarchie neun „Chöre“ der Engel, gegliedert zu einer Dreiheit, beruhend auf der göttlichen Trinität: 1. Seraphim, hebr. Entflammer, auch Geister der unermesslichen Liebe; Cherubim, hebr. Ergießer der Weisheit, auch Geister des Raumes; Thronoi, griech. Throne, die über alles Erhabenen, die Geister der Kraft und des Willens. Diese Hierarchie ist Gott am nächsten. 2. Kyriotetes, griech. Herrschaften, Geister des Bewußtseins; Dynamis, griech. Kräfte, auch Geister der Bewegung und somit der Beseelung; Exousiai, griech. Gewalten, Geister der Form; 3. Archai, griech. Obrigkeiten, Geister der Persönlichkeit; Archangeloi, griech. Erzengel, auch Feuer oder Volksgeister genannt. Angeloi bzw. angeli, griech. Engel, Boten, Söhne des Lebens oder wie D. A. sie nennt, Vermittler. Nach spiritueller Lehre sollen einst die Menschen die zehnte Hierarchie bilden, wie es beispielsweise am Johanni Münster in Schwäbisch Gmünd als Bild bereits dargestellt ist.

Eine wirkliche und wirkende Liturgie soll mit dem Geistigen kommunizieren, es soll das Geistige im Irdischen vergegenwärtigen, weshalb liturg. Formen, Riten, Zeremonien usw. ganz den geistigen Urbildern entsprechen müssen, denn die irdische menschliche Liturgie ist ein Spiegelbild der geistig göttlichen; Engelchor, Laus perennis, Axis mundi, Bilderverehrung. Von diesem Ansatz aus entwickelte D. A. die Engellehre bzw. hierin gründet jede spirituelle Liturgie. Der geistigen, himmlischen Hierarchie entsprechen hier auf Erden die kirchl. Hierarchie und ihre Sakramente. 1. Taufe, Eucharistie, Weihe; 2. Bischöfe, Priester, Liturgen und 3. Mönche, Gemeinde und Büsser.

Dem Abendland wurden erst unter den Karolingern das Schrifttum des Heiligen bekannt, nachdem

(827) Kaiser Ludwig der Frommen vom griech. Kaiser eine Prachthandschrift des Areopagiten geschenkt bekommen hatte. Im königl. Kloster von St. Denis in Paris; ↗Dionysius, entstand die erste lat. Übersetzung. Die geistige Schau, daß alles Irdische einer geistigen Wirklichkeit entspräche, führte dann später zu entsprechenden Lehren über Amt und Dienst des Herrschers, woraus sich im Byzantinischen eine Art theokratisches Kaisertum bildete. Aber auch abendl. Herrscher wie die ↗Karolinger oder ↗Ottonen verstanden ihre Aufgabe als eine göttlich verliehene Pflicht; ↗Reichskleinodien, ↗Mitra, ↗König.

Dionysius, franz. (Saint) Denis; hl. Märtyrer und erster Bischof von Paris; den ↗Vierzehn Nothelfern zugezählt, seit dem 9. Jh. häufig mit ↗Dionysios Areopagita verwechselt. Mitte des 3. Jh. wurde D. auf dem heutigen Montmartre (lat. mons martyrium) in Paris enthauptet. Sein Haupt in den Händen, lief er zu seiner gewünschten Begräbnisstätte, dem späteren Kloster St. Denis, so die Legende des 8. Jh. Auf Anregung der hl. ↗Genovefa entstand um 460 über seinem Grab eine ↗Memorialkirche, die dann von den ↗Merowingern und ↗Kapetingern zur königl. Grablege erwählt und durch eine Klosterstiftung beehrt wurde. Bereits die Merowinger erhoben D. zu ihrem Hausheiligen, den man seit dem 8./9. Jh. neben ↗Chlodwig und ↗Remigius als franz. Nationalheiligen verehrte. In dieser Zeit „verwechselte“ man anscheinend den Heiligen mit dem griech. Theologen ↗Dionysios Areopagita, eine historische Schwierigkeit, die sich durch die Annahme einer Reinkarnation leicht beheben ließe.

Die Schriften des Dionysos von Areopagita kamen unter Ludwig dem Frommen an den Hof der Karolinger und wurden dort von irischen Mönchen und Gelehrten, ↗Iro-Schotten, ins Lateinische übersetzt. Zu St. Denis, nunmehr Staatsheiligtum und königl. Grablege, wurden der franz. Banner, ↗Oriflamme, und seit Ludwig IX., dem Heiligen, auch die franz. Reichsinsignien aufbewahrt. Abt Suger erbaute hier 1140/44 die erste got. Kirche; ↗Gotik, ↗Kathedrale, ↗Regalia. Dargestellt wird der Bischof mit seinem Kopf in den Händen.

Dionysos, auch Bakchos, lat. Bacchus; Sohn der ↗Semele bzw. der ↗Persephone und des ↗Zeus, Sternbild. Nach dem Tod der irdischen Mutter trug Zeus die noch unreife Leibesfrucht in seinem Schenkel aus und übergab den Neugeborenen den Nymphen und dem Satyr Silenos, ↗Silenen, zur Erziehung. Wesensart und Macht des Gottes zeigen sein erstes Abenteuer. Als er übers Meer fahren wollte,

nahmen ihn Seeräuber gefangen. Doch von selbst fielen ihm die Fesseln ab, ↗Wein- und ↗Efeuranen umschlangen Mast und Schiff, das plötzlich ruhig stehen blieb. Die Seeräuber erkannten den Gott, stürzten sich ins Meer, wurden aber von D. in ↗Delphine verwandelt, er selbst nahm kurz die Gestalt eines ↗Löwen an. D. zählt zu den ältesten griech. Göttern; seit dem 5. Jh. den athenischen Staatsgöttern mit entsprechendem öffentlichem Kult beigelegt.

Die allgemeine Verbreitung seines Kultes, von Indien ausgehend und die ganze antike Welt ergreifend, wird in Kunst und im Mythos als Triumphzug geschildert, dem sich niemand, selbst das röm. Imperium, nicht entziehen konnte. Als Frau wählte D. ↗Ariadne, die er wie seine Mutter Semele zu den olympischen Göttern emporgetragen hat. Man verehrte ihn als Gott der Freiheit, lat. liber pater, ↗Ceres, und der Befreiung, der orgiastischen Entäußerung, des göttlichen Wahnsinns, der religiösen Ekstase sowie der paradiesischen Fülle. Weintrauben, Efeu, ↗Thyrsosstab, ↗Kantharos, Musik, Nacht, Tanz und Begeisterung sind seine Kennzeichen, ↗Mänaden, ↗Nymphen, ↗Silenen, ↗Satyrn, aber auch ↗Tauben seine Begleiter. Der ekstatische Wahnsinn geht laut Mythos auf die Rache der Göttin Hera zurück. Wahnsinnig mußte D. durch die Lande ziehen, bis er durch Göttin Kybele, der Großen Mutter, eingeweiht und geheilt wurde.

Das Theater, der Bereich der Wandlung, des schauenden Schicksals, war ihm zugeordnet. Im Theater stand sein Kultbild und an seinen Festen führte man Tragödien u. a. mehr auf. Seine Fähigkeit zur Metamorphose, zum Wandel von Form und Gestalt, ließ ihn zur Gottheit der Maske, zur Gottheit der „verwandelnden Vereinigung oder vereinigen- den Verwandlung“ werden, womit sich abermals das Dionysische mit dem Theater verbunden hatte. In dieser tief religiösen Dimension der Wandlung und Einheit liegen die Wurzeln der dionysischen Mysterien, die eine kultische Wiedergeburt des Gottes sowie die Unsterblichkeit bzw. das Gottwerden der Eingeweihten – anfangs nur Frauen – feierten.

Eine weitere Version des Mythos berichtet, daß Hera den Gott nicht nur mit Wahnsinn schlug, sondern die ↗Titanen aufforderte, ihn lebendig zu reißen bzw. zu verzehren. D. hatte sich kurz vor diesem Schicksal in ein Stier verwandelt. Beides, der Wahnsinn bzw. die Ekstase und das Zerstückeln spielte in den Mysterien des Gottes eine kultische Rolle, indem es von den Initianden rituell nachvollzogen wurde. Der ↗Heros steigt dann in die Unterwelt hinab, sucht seine Mutter, beide steigen wieder

zur Erde hinauf, um gemeinsam von den Göttern in den Olymp aufgenommen zu werden. Das Zerreißen eines Rehs beim Tanz der ♀Mänaden geht auf das Schicksal des Gottes zurück. Bedeutende Heiligtümer gab es auf dem ♀Parnaß, auf Naxos und Chios; ♀Mysterien. Die vier wichtigsten Feste wurden jährlich und mehrtägig durch Umzüge, Opfer und dichterische Aufführungen bzw. Wettkämpfe, griech. Agon, gefeiert. Darstellungen des Gottes mit Weintrauben und Kantharos, einem kultischen Trinkgefäß, finden sich seit dem frühen 6. Jh., beide Attribute verweisen auf den paradiesischen Totenbereich, was die häufigen Darstellungen dionysischer Motive auf antiken Sarkophagen erklärt.

Zudem ehrte man D. als Schöpfer bzw. Erfinder des Weines, ♀Wein, und des Honigs, ♀Biene, der göttlichen Nahrung bzw. Nahrung des Jenseits, denn laut Mythos ließ er auf wunderbare Weise Quellen mit Wasser, Wein, Milch und Honig entspringen; ♀Ambrosia. Nach antiker Mythologie wirkte D. in Indien als eine Art Kulturheros, indem er diesen Völkern die Kultur des Ackerbaues und der Viehzucht lehrte, ebenso soll er Städte gegründet und sie mit rechtmäßigen Gesetzen versehen haben. Auch Kriegswaffen, Pauken- und Beckenspiel sowie die Kunst des Tanzes gingen auf ihn zurück; ♀Kain. Die lange Haartracht der Inder wurde ebenso auf den Gott zurückgeführt, wie pflegende Salben und die ♀Mitra als Kopfschmuck; ♀Perücke. Häufig findet sich der Gott auf griech. Trinkschalen, Vasen und Kultgefäßen dargestellt; ebenso in der röm. Kultur, hier sogar in Mosaiken, Fresken, Stuck oder in Statuenform. Sein Grab wurde in Delphi verehrt. Vor allem während des ♀Hellenismus verbreitete sich der Kult in allen mittelmee. Kulturen, wobei die Diadochenherrscher, ♀Diadochen, sich in diesen Dienst stellten bzw. sich als „Neuer D.“ verehren ließen. In Alexandria beispielsweise feierte man D. als Welteroberer mit einem unüberbietbaren Fest und Kult, bei dem die etwa 4,5 m. hohe Bildstatue, angetan mit einem golddurchwirkten Purpurmantel, mitgeführt wurde; ♀Bekleidete Figuren. Seine Mysterien waren in der ganzen antiken Welt verbreitet. Die Kunst der Renaissance und des Barocks widmete sich ausführlich dem Thema der ♀Bacchanalien; ♀Esel, ♀Mysterien, ♀Pinienzapfen, ♀IHS.

Dioskuren, ♀Kastor und Pollux.

Diözese, griech. dioikesis, Verwaltungsbezirk; territorial umschriebener geistlicher Jurisdiktionsbezirk eines ♀Bischofs, auch Bistum genannt. Die kirchl. Einteilung geht auf die röm. Antike zurück, denn unter Kaiser ♀Diokletian wurde das gesamte

röm. Reich in juristische Verwaltungsbezirke, die Diözesen, eingeteilt. Die insgesamt 12 bzw. 13 D. umfaßten alle Reichsprovinzen, etwa 100 an der Zahl; ♀Imperium Romanum. Vor allem unter den ♀Karolingern und ♀Ottonen bekamen einzelne Bistümer umfangreiche kulturelle und politische Aufgaben, wofür sie mit Königsgut belehnt wurden bzw. die Bischöfe zu königl. Lehensträgern wurden. Über ihrem Lehengebiet herrschten sie nun wie eigenständige ♀Grafen bzw. Herzöge. Solche Bistümer nannte man später Hochstifte, den Bischof aber Fürst bzw. Fürstbischof; ♀Gefürstet. Die Bischöfe kamen weitgehend aus dem Hochadel bzw. waren Kleriker der ♀Hofkapelle und häufig eng mit dem jeweiligen Herrscherhaus verbunden, das weitgehend über ihre Ernennung verfügte; ♀Eigenkirche, ♀Defensor ecclesiae, ♀Dom, ♀Domkapitel, ♀Geistl. Wappen, ♀Immunität, ♀Reichsstände, ♀Investiturstreit. Eine besondere Stellung nahmen die ♀Metropolen von Mainz, Trier und Köln ein, denn sie waren gleichzeitig ♀Kurfürsten und Inhaber bestimmter ♀Hofämter. Mehrere D. bildeten kirchenrechtlich einen eigenen Verband, dem ein Metropolit oder ♀Erzbischof vorsteht.

Diptychon, griech. diptychos, doppelt gefaltet; zwei zusammenklappbare Schreiftäfelchen, die innen mit Wachs bestrichen und außen oft reich verziert waren bzw. sind. Während der Antike dienten sie Schülern als Tafel, den Gelehrten als Notizbuch; ♀Buch. Wertvolle, aus Elfenbein gefertigte D., verschenkte zum Amtsantritt der neu gewählte röm. Konsul. Die Kirche übernahm die D., um darin den Namen des Spenders liturg. Gaben, des Bischofs, des Klerus sowie der Täuflinge einzutragen, damit ihrer bei der Messe gedacht werde. In Analogie zum antiken D. bezeichnet man auch das zweiflügelige Altarbild des MA als D., ebenso ein zweiteiliger, aber mit eigenen Rahmen versehener Bilderzyklus. Sind es drei Tafelbilder, die inhaltlich zusammengehören, so spricht man von einem Triptychon, sind es aber mehrere, so nennt man dies ein ♀Polydiptychon. Wenn die Rahmen der Einzelbilder innerhalb eines Altares allerdings mit Scharnieren verbunden sind, spricht man besser von einem ♀Wandel- oder ♀Flügelaltar.

Directoire, lat. dirigere, leiten; franz. Stilbegriff für eine kurze Epoche innerhalb des franz. ♀Klassizismus, benannt nach der damaligen Regierungsform, dem Direktorium (1795–99). Aus Abneigung gegen den Absolutismus lehnte das nun tonangebende Bürgertum die schweifend fragilen Formen des ♀Rokoko ab und entwickelte vor allem in der In-

nenarchitektur, bei Möbeln und Geschirr, einfache, geradlinige Formen mit antikisierenden Ornamenten. Auch in der Mode griff man auf Antikes zurück. Die Frauen trugen hochgegrüdete Hemdkleider nach Art des antiken griech. *Chiton*, die Männer hohe Halsbinden und eng anliegende Jacken. Der Stil ging fast bruchlos ins *Empire* über; *Franz. Revolution*.

Disegno, ital. Zeichnung, Skizze, Entwurf bzw. alle Detailzeichnungen, die zur Formfindung des zu schaffenden Kunstwerkes beitragen. Der D. ist Ausdruck des unmittelbaren künstlerischen Prozesses, weshalb er bereits in der *Renaissance* fast ebenso hoch geschätzt wurde wie das vollendete Werk. Denn im D. veranschaulicht sich die eigentliche künstlerische Idee, das göttliche Urbild, wie es Platon zum erstenmal formulierte. Diese Urbilder zu schauen und sie im Kunstwerk irdisch anwesend werden zu lassen, war das eigentliche Ziel der *Renaissancekünstler*. Denn erst durch künstlerisches Tun entwickelt sich nach Ansicht jener Künstler, der Mensch zum Menschen; *Paragone*, *Bilderverehrung*. Unter dem Aspekt einer geistigen Schau der Ideen sind auch die zahlreichen Kunsttraktate jener Epoche zu verstehen; *Bozzetto*, *Karton*, *Modello*, *Kanon*, *Perspektive*, *Ut pictura poesis*, *Lukasbild*, *Paragone*.

Dismas, auch Dimas; Name des zur Rechten Christi gekreuzigten Schächers, des guten Schächers (Luk. 23,35f.). Denn er verhöhte nicht wie sein Mitgenosse Gestas den gekreuzigten Christus, sondern bat um Verzeihung, worauf ihm Christus versprach, er werde heute noch ins Paradies eingehen. Die Namen der beiden Schächter finden sich nicht in der Bibel, sondern nur in den Akten des Pilatus, einer apokryphen Schrift des 5. Jh. Von D. sprechen mehrere Legenden, u. a. wird berichtet, daß er die Hl. Familie auf der *Flucht nach Ägypten* vor den Übeltaten dortiger Menschen bewahrt habe. In der christl. Kunst wird D. als Patron der Fuhrknechte seit dem frühen MA erwähnt und dargestellt; *Kreuzigung*.

Dispersionsfarben, lat. dispersus, fein verteilt, zerstreut; summarische Bezeichnung von Farben, deren *Pigmente* durch synthetische Harze gebunden sind. Die Farbe läßt sich gut aufbringen, deckt gründlich und ist mit Wasser verdünnbar. Im Gegensatz zur *Tempera* trocknet sie sehr rasch und ist danach wasserunlöslich, dafür aber gleich übermalbar. Sie besitzt eine hohe Lichtbeständigkeit, Festigkeit gegen Umwelteinflüsse und hohe Haftbarkeit. D. werden heute fast in allen Bereichen wie Bau,

Möbel, Metall usw., aber auch in der Kunstmalerei verwendet; *Aquarell*, *Ölmalerei*, *Seccomalerei*, *Farbe*.

Disputà, ital.; lat. disputare, erörtern, untersuchen; bildliche Darstellung der Erörterung eines Glaubenssatzes durch Theologen, Kirchenlehrer und Heilige. Die D. unterscheidet sich von der *Sacra conversazione* gerade durch ihren theol. Inhalt. Berühmt ist Raphaels *Disputà del sacramento* in den vatikanischen Stanzen.

Disputation, lat. Erörterung, Streitgespräch; im Gegensatz zur meditativen *Disputà*, ist die D. eine bildliche Darstellung eines theol. Streitgesprächs zwischen Christen und Ungläubigen, Heiligen und Ketzern usw. Ein typisches Element dieser Bilder ist der D.gestus, das Aufzählen einzelner Argumente mit den Fingern; *Zwölfjährige Jesus im Tempel*, *Dominikus*; derselbe Gestus findet sich auch bei ma. Verkündigungsdarstellungen. D. nennt man auch ein öffentliches wissenschaftliches Streitgespräch wie es seit dem frühen MA geübt wurden, ferner auch eine bestimmte Form der Lehre und der Wissenschaft an den ma. Universitäten; z. T. bildete die D. die Voraussetzung zur Erreichung eines akademischen Grades. Gedruckten wissenschaftlichen D. wurde bis zum Ende der Barockzeit ein graphisch gestaltetes *Thesenblatt* beigegeben.

Diurnale, Auszug aus dem *Brevier* für Kleriker und Nonnen. Es enthält die Tageshoren des Breviers, lat. diurnus, zum Tag gehörig, also alle Gebete und Gesänge von den Laudes bis zur Komplet; *Officium*.

Divisionismus, *Pointillismus*.

Docke, mhd. tocke; rundgedrehtes, Garnknäuel, Walze, Holzsäule, aber auch Puppe; Bezeichnung für die kleinen, runden Stützen bei Holzgeländern, ähnlich dem *Baluster*, auch Seitenwände einer Kirchenbank oder des Chorgestühls nennt man D. oder *Wange*. In der Heraldik wird damit eine Darstellung eines menschlichen Rumpfes ohne bzw. mit verstümmelten Armen im Wappen bezeichnet.

documenta, internationale Ausstellung der bildenden Kunst in einem vier- oder fünfjährigen Rhythmus, wobei jeder Ausstellung eine bestimmte Zielrichtung zugrunde liegt. Die d. findet im Museum Fridericianum und der weiteren Umgebung von Kassel statt. Begründet wurde sie von dem Akademiaprofessor A. Bode und dem Kunsthistoriker W. Haftmann, die 1955 die erste d. mit dem Schwerpunkt, die Kunst vor der Nazizeit, entworfen und gestaltet haben; also eine Ausstellung der Moderne. Bereits die zweite d. erweiterte sich um zeitgenössi-

sche Werke nach 1945, bei der dritten d. war schon die internationale Kunst, vor allem amerikanische Werke vertreten. ↗Biennale, ↗Pop Art, ↗Fotorealismus, ↗Minimalart, ↗Performance, ↗Environment, ↗Soziale Plastik.

Doge, lat. dux, Führer, Feldherr; seit 697 n. Chr. Bezeichnung für das anfangs fast absolutistisch regierende Staatsoberhaupt der Republik Venedig. Ende des 12. Jh. wurde seine Macht durch die Stärkung des Rates und die Einführung der fünf Correttori, die nach dem Tode des D. seine Amtsführung überprüften, eingeschränkt. Für Versäumnisse des verstorbenen D. mußten dessen Angehörige und Nachfahren einstehen. Seit 1177 feierte Venedig die Vermählung der Stadt mit dem Meer, wobei der D. im prächtigen Staatsschiff Bucentaur auf das Meer fuhr und einen kostbaren Ring hineinwarf; ↗Markus, ↗Exarchat. Auch Genua besaß seit 1339 einen D. Beide Stadtstaaten wurden 1797 aufgehoben, was auch das Ende der D.herrschaft bedeutete.

Dogma, griech., im antiken Lehrbetrieb eine verbindliche Annahme bestimmter philosophischer bzw. medizinischer Grundthesen, die von den späteren christl. Theologen als widersprüchlich und lächerlich empfunden wurden. Doch mit den christologischen Auseinandersetzungen, ↗Konzilien, verstanden man dann unter D. ebenfalls die christl. Lehre und Wahrheit entsprechend der Schrift; ↗Häresie, ↗Schisma. Während des MA dann nur eine allgemeine Zusammenstellung moralischer Erörterungen oder antiker Lehren über die Natur, dann aber auch die verkehrten Ansichten christl. Sekten. In neuerer Zeit die göttlich geoffenbarte Lehre, Glaubenssätze, die allerdings von der Kirche anerkannt und sanktioniert werden müssen; wer sie bewußt leugnet, stellt sich außerhalb der Kirche bzw. exkommuniziert sich nach kath. Lehre selbst.

Dolichenus ↗Jupiter.

Dolmen, breton/kelt. dol, Tafel und men, Stein; riesige Steingräber, die während der neolith. Epoche, seit dem 5. Jt., also lange vor den ägypt. Pyramiden in zahlreichen Kulturen Europas errichtet wurden; ↗Megalithkultur, ↗Neolithikum. D. bestehen aus vier aufrechten Tragsteinen und einer darüberliegenden mächtigen Steinplatte, einem ↗Monolith. Die Wände zwischen den Tragsteinen waren mit kleineren Steinen sorgfältig ausgefüllt, der Boden ebenso schön geglättet oder mit festverfugtem Steinfußboden versehen. Ob alle D. mit Erde bedeckt waren, so daß sich ein künstlicher, z. T. begrünter Grabhügel ähnlich den etruskischen ↗Tumuli ergab, ist unsicher. Manche D. besaßen offensichtlich keinen Zugang,

ansonsten lag dieser seitlich; ↗Menhire. Über die genaue Konstruktion und Sinngebung herrscht noch Unklarheit.

Dom, lat. domus, Haus; kirchenrechtliche Bezeichnung einer Bischofskirche unabhängig vom jeweiligen Baustil. Die Erhebung einer Kirche zum D. ist ein kirchl. Rechtsakt, gebunden an die Errichtung einer ↗Diözese; ↗Domkapitel. Ähnlich wie ↗Basilika wird der Titel Dom auch ehrenhalber bestimmten Kirchen verliehen. Die meisten D. wurden während der ↗Romanik erbaut. Da seit der Spätantike der ↗Klerus an den Bischofskirchen ein gemeinsames Leben führte, ↗Kanoniker, ↗Augustinus, kam es an den D. zu klosterähnlichen Anbauten wie Kreuzgang, Kapitelsaal, Hospiz usw., wobei aber Schule und Bibliothek eine besondere Stellung, Pflicht und Wertschätzung einnahmen. Bis zur ↗Scholastik und den damit gegebenen Gründungen von ↗Universitäten waren die D.- oder Kathedralschulen führend, so beispielsweise die Schule von Laon oder Chartres. Doch lehrte man in den ma. D.schulen eine mehr an Platon ausgerichtete Theologie, die scholastischen Universitäten dagegen bevorzugten ↗Aristoteles. ↗Kathedrale, abgeleitet von ↗Kathedra, dem bischöflichen Lehrstuhl, ist ebenfalls eine gängige Bezeichnung, wobei im Gegensatz zum D., die Kathedrale zugleich einem bestimmten Kunststil, der ↗Gotik, zugeordnet ist; ↗Bischof, ↗Münster, ↗Stift, ↗Propst; Abb. Nr. 33, S. 161.

Domfreiheit, ein gewisser räumlicher Bereich um den ↗Dom, der aus der staatlichen Gewalt herausgenommen war und direkt dem Domstift unterstand. Vor allem bei Händlern war diese Zone beliebt, da sie dort im Gegensatz zur Stadt keine oder nur geringe Steuern zu bezahlen hatten; ↗Freigaden, ↗Messe. Die Vorstellung, daß sich unmittelbar um ein Heiligtum ein freier, keiner Gewalt oder Herrschaft unterstehender Raum befindet, ist sehr alt und fast in allen Kulturen bezeugt; hierin ist das alte sakrale Asylrecht bei Tempeln und Kirchen begründet; ↗Tempel, ↗Temenos.

Domherr, ↗Domkapitel.

Domikalgewölbe, Rippengewölbe mit stark überhöhtem Scheitel, wodurch der Eindruck einer Kuppel entsteht. D. wurden Mitte des 12. Jh. in Südfrankreich entwickelt und waren bis Westfalen und Mecklenburg verbreitet; bereits um 1300 nicht mehr üblich; ↗Gewölbe.

Dominikale, Tuch, mit dem während des MA Frauen zum Kommunionempfang ihre Hände bzw. ihr Haupthaar zu bedecken pflegten. Diese Pflicht bestand seit dem 6. Jh., vielleicht bedingt durch die

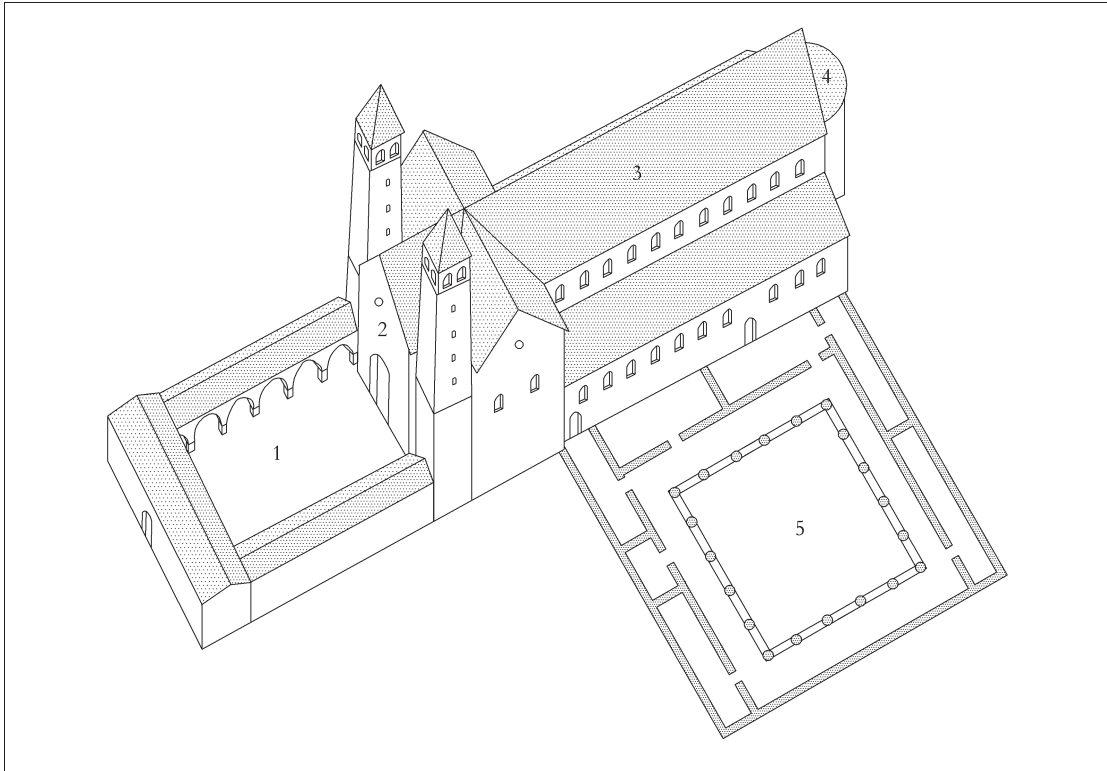


Abb. 33 DOM – KANONIKERSTIFT

1 Atrium, 2 Doppelturmfassade mit Querhaus, 3 Mittelschiff, 4 Apsis, 5 Domkreuzgang mit entsprechenden Räumen wie Kapitelsaal, Refektorium, Bibliothek usw.

alte, weitverbreitete Annahme von der kultischen Unreinheit der Frau; ↗Schleier, ↗Gebende, ↗Velum.

Dominikanerorden, lat. Ordo fratrum Praedicatorum, Orden der Predigerbrüder; vom hl. ↗Dominikus (etwa 1170–1221) in Toulouse gegründet, 1215 kirchl. gebilligt, um laue oder ketzerische Christen zu bekehren. Die anfangs kleine Gemeinschaft lebte seit 1216 nach der ↗Augustinusregel, modifiziert durch die Kanonikerregel, ↗Kanoniker, ebenso Anregungen der Ketzer- und ma. Armutsbewegung aufnehmend; ↗Ketzer. Der gesamte Orden sowie die einzelnen Mitglieder verpflichten sich zur Armut, ↗Bettelorden, und Predigt des Evangeliums, was vorwiegend in den aufstrebenden Städten geschah. Der Orden ist wie folgt aufgebaut: An oberster Stelle wirkt der vom Generalkapitel auf Lebenszeit gewählte General. Er setzt die Provinziale, die Leiter einer Provinz, ein. Diese wiederum ernennen die Prioren, die Oberen der einzelnen Niederlassungen. Das Generalkapitel, oberste und gesetzgebende Versammlung, setzt sich aus allen

Provinzialen sowie zwei gewählten Vertretern der einzelnen Provinzen zusammen.

Der Orden, vorwiegend als Priesterorden geschaffen, kannte nur im bescheidenen Umfang Laienbrüder, ↗Conversen. Zwar gründete Dominikus in Prouille ein Nonnenkloster für bekehrte Frauen, doch von einem weiblichen Zweig, dem späteren ↗Zweiten Orden, wollte er nichts wissen, da Nonnen in strenger Klausur lebten und die ordensstypischen Aufgaben, Seelsorge und Predigt, nicht wahrnehmen konnten. 1228 verabschiedete der Orden sogar ein Verbot, Frauenklöster aufzunehmen oder zu betreuen. Die ersten Frauenklöster kamen zwangsweise, auf Geheiß des Papstes, in den Orden.

Der Orden verlangte von allen Predigern eine gründliche theol. Ausbildung, die weitgehend an den neu entstandenen ↗Universitäten und Ordenshochschulen absolviert wurde; zahlreiche Dominikaner lehrten bald selbst; ↗Albertus Magnus, ↗Thomas von Aquin. Neben hoher Gelehrsamkeit brachte der Orden auch zahlreiche Mystiker, ↗Mystik, hervor.

Die Kirchen des Ordens entsprechen weitgehend der sogenannten *⁊Bettelordensarchitektur*: Verzicht auf Türme, dafür Dachreiter, kein Querhaus, keine Glasmalerei und aufwendigen Kunstwerke; ebenso gab es anfangs keinen ausgeprägten Chor oder Lettner. D.klöster waren und sind vorrangig Lebensraum für die Mönche, ein spiritueller Aspekt des Gebäudes fehlt weitgehend. Der übliche Schlafsaal wurde wegen des Studiums der Patres häufig und frühzeitig durch Einzelzellen ersetzt. D.klöster liegen, von den weiblichen Niederlassungen abgesehen, immer in der Stadt, häufig an der Stadtmauer oder in einer weniger vornehmen Gegend. Laien konnten als *⁊Tertiaren* in der Welt die geistigen Ziele des Ordens verwirklichen; *⁊Scholastik*, *⁊Universität*, *⁊Inquisition*, *⁊Beginen*, *⁊Ketzer*, *⁊Abb.* Nr. 82, S. 527.

Dominikus (um 1170–1221), Gründer des *⁊Dominikanerordens*, gestorben und begraben in Bologna; aus alten kastilischen Adel stammend und zum *⁊Kanoniker* am Dom von Osma (Spanien) bestimmt. Der päpstl. Auftrag, die *⁊Albigenser* zu bekehren, führte nach Mißerfolgen schließlich zur Gründung eines Ordens. D. erkannte bald, daß mit herkömmlichen Mitteln und dem bisherigen Aufbau kirchl. Orden die Fragen, wie sie durch die Forderungen der Ketzer gestellt waren, nicht lösbar sind. Er schuf eine kleine Gemeinschaft von *⁊Klerikern*, unterstellte sie dem Papst, *⁊Exemption*, um frei von Auflagen der Bischöfe und den Grenzen der Diözese wirken zu können. Ebenso sah er in einer gediegenen wissenschaftlichen Bildung die Möglichkeit persönlicher Reife und Hilfe zu einem christl. missionarischen Wirken, weshalb er die Mitglieder seines neuen Ordens zum Studium an die eben erst aufblühenden Universitäten schickte.

In der Kunst wird er in typischer Ordenstracht, weiße Kutte mit schwarzem Skapulier, und *⁊Stern* auf der Stirn dargestellt, bisweilen auch die Weltkugel sowie ein Hündchen mit einer Fackel im Maul zu seinen Füßen, was seine Mutter vor der Geburt des Heiligen träumte. Erste zyklische Darstellung seines Lebens in der Grabeskirche des Heiligen, St. Dominikus in Bologna, um 1235 begonnen: Traum des Papstes, wobei D. die einstürzende Kirche S. Giovanni in Laterano stützt; einen ähnlichen Traum hatte einst auch *⁊Franziskus*; Petrus und Paulus fordern D. zur Predigt auf; D. disputiert mit Ketzer und macht die Feuerprobe, wobei die ketzerischen Bücher verbrennen, seine jedoch nicht. Seit dem 16. Jh. häufig mit einer *⁊Lilie* und dem *⁊Rosenkranz* in der Hand dargestellt, den er von Maria persönlich empfängt. Später wurden weitere, meist le-

gendarische Szenen, so das Zusammentreffen mit Franz von Assisi gestaltet; zu den bedeutendsten Fresken mit Motiven aus dem Leben des Heiligen zählen die im Florentiner Kloster S. Marco. Häufig auch bei der *⁊Sacra Conversazione* mitdargestellt.

Domitian, *⁊Kaiserliste*.

Domkapitel, kirchl. Körperschaft, die dem *⁊Bischof* zur geistigen und rechtlichen Verwaltung einer *⁊Diözese* behilflich ist. Es wählt den Bischof oder besitzt zumindest ein Vorschlagsrecht. Die Mitglieder heißen jetzt Domkapitulare, früher Domherren bzw. Domkanoniker. Anfangs war das D. für die aufwendige Feier der Liturgie am Dom zuständig, was zu einem gemeinsamen Leben nach Art der Mönche mit entsprechenden Bauten führte; *⁊Dom*, *⁊Kanoniker*. Der *⁊Dompropst*, dem ursprünglich die Verwaltung der gemeinsamen Güter oblag, ist Leiter des Kapitels. Später entwickelte sich das D. zum wichtigsten Verwaltungsorgan der Diözese, dessen Mitglieder, meist aus dem Adel stammend, gewaltige Einkünfte besaßen, *⁊Abbé*, *⁊Benefizium*, *⁊Präbende*, und bis in die Neuzeit das alleinige Recht innehatten, den Bischof zu wählen. Kunstgeschichtlich sind die einzelnen Häuser der Domkanoniker, die sogenannten *⁊Kurien*, von Interesse, da sie im Stil der jeweiligen Zeit erbaut sind und mit dem Dom eine städtebauliche Einheit bilden.

Dompropst, Leiter der Domkanoniker; *⁊Domkapitel*, *⁊Kanoniker*; auch Verwalter der Güter des Domes, zudem kirchl. Ehrentitel mit bestimmten liturg. Rechten; *⁊Propst*.

Donar, *⁊Thor*.

Donation, lat. donatio, Geschenk; Geschenke wie liturg. Gerät, Bilder, Glocken, Glasfenster usw. an eine Kirche. Im Gegensatz zu einer *⁊Stiftung* ist die D. ein einmaliger Rechtsakt und keine Begründung eines neuen Rechtszustandes; *⁊Dedikationsbild*, *⁊Fabrica ecclesia*, *⁊Eigenkirche*.

Donauschule, nachträgliche, von Th.v.Frimmel bzw. H. Voss um 1900 eingeführte Bezeichnung für eine spätm. Stilrichtung sowie für Werke bestimmter Meister, die vorwiegend in den österr. und bayr. Donauländern wirkten. Bekannteste Vertreter der D. sind J. Breu d. Ä., R. Frueauf d. J., L. Cranach d. Ä., A. Altdorfer, W. Huber, H. Pruckendorfer u. a. Im allgemeinen wird sie zwischen 1490 und 1540 datiert, vorwiegend Gemälde und Graphik umfassend. Die Darstellung realer Landschaften, intensive Farben mit leicht impressionistischer Pinselführung sowie ein manieristischer Schwung der Figuren bestimmen die Malweise der Künstler, die diesseits der Alpen die ersten Landschaftsbilder schufen; *⁊Land-*

schaftsmalerei. Dennoch liegt diesen scheinbar realistischen Naturdarstellungen häufig ein kosmischer, sakraler Aspekt zu Grunde, worauf vor allem die Wirkung des Lichtes bzw. das seltsame Sonnenlicht sowie die betonte, aber zur Harmonie tendierende Wirkung von Licht und Schatten verweisen. Die D. kann zwar zeitlich dem ↗Manierismus zugeordnet werden, doch geprägt wurden davon eingehend nur die Werke der plastischen Bildnerei, denn im Gegensatz zum Manierismus betont die D. gerade die farbliche und kompositionelle Einheit des Bildes, weshalb man trotz manieristischer Affekte und Aspekte von einer Stilstufe sprechen kann; ↗Altdeutsche Kunst.

Donjon, franz./engl. ↗Bergfried.

Doppelchoranlage, Kirche mit je einem ↗Chor bzw. einer ↗Apsis im Osten und Westen, wie sie vor allem während der karol. und otton. Epoche geschaffen wurden. Die genaue Bedeutung dieser weitgehend auf die ↗Romanik beschränkten Bauweise ist unklar. Liturg. Erfordernisse wie Prozessionsweg, der Nachvollzug einer rhythmisch gestalteten Liturgie sowie die Feiern christl. Feste an jeweils bestimmten Orten im Kirchengebäude, wodurch die Kirche eine „Heilige Landschaft“ wurde, dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein. Häufig befindet sich unter einem, nicht selten sogar unter beiden Chören eine ↗Krypta. Ein ↗Lettner trennte die Chöre vom Langhaus. Von der D. ist das ↗Westwerk zu unterscheiden.

Doppelgewölbe, eine Kombination zweier an sich selbstständiger ↗Gewölbe, wobei das untere auf den Innenraum und seine Bauweise, das obere auf den Außenbau und seine Konstruktion bezogen ist.

Doppelkapelle, sind in einer Kirche auf zwei Ebenen Altäre oder Kulträume vorhanden, so spricht man von einer D. Im Unterschied zur ↗Doppelkirche findet in den D. keine getrennte Liturgie statt; ↗Empore, ↗Westwerk, ↗Kapelle.

Doppelkirche, nennt man ungenauerweise Kirchen, in denen räumlich und z.T. auch zeitlich getrennt die jeweilige Liturgie an eigenen Altären gefeiert wurde. Im eigentlichen Sinne sind darunter nur bestimmte Herrscherkirchen mit eigenem, gegenüber dem allgemeinen Kirchenraum ausgewiesenen Sakralraum mit Altar zu verstehen. In gewisser Hinsicht teilte auch der ↗Lettner mit davorliegenden Volks- oder Kreuzaltar die Kirche in zwei selbstständige Kulträume, ebenso könnte man die Krypten mit Altar zu D. zählen. Der Begriff D. ist jedoch für eine sachgemäße Bezeichnung zu unbestimmt.

Doppelkloster, Bezeichnung für die geistliche und juristische Einheit eines Frauen- und Männerklosters, wobei meist der Abt die Gesamtleitung besaß; doch gab es im Abendland auch D. bei denen die Leitung in den Händen der Frauen lag; ↗Birgittinnen, ↗Fontevrault. Die Anfänge der D. reichen bis in die Frühzeit des Mönchtums (4.Jh.) zurück, sie waren vorwiegend im Osten verbreitet. Mit Beginn des 6.Jh. versuchte die kirchl. Rechtsprechung, diesen Brauch einzudämmen bzw. ganz zu verhindern. Unabhängig davon kam es im irischen und angelsäch. Christentum während des 7./8.Jh. erneut zu einer Blüte der D. Ebenso kann man die alten karol. ↗Damenstifte bedingt als D. ansprechen, da zu ihnen ein kleinerer Konvent von ↗Kanonikern gehörte. Die ma. Reformkanoniker, ↗Kanoniker, die Orden der ↗Eremiten, die ↗Prämonstratenser sowie die ↗Hirsauer Reformklöster kannten anfangs abermals zahlreiche D. unter männlicher Leitung. Doch bereits während des 12./13.Jh. gaben die Klöster diese Einheit wieder auf; einzelne D. genannter Orden bestanden dennoch bis ins 16.Jh.

Doppelturm, ein Turmpaar, das meist flankierend ein Gebäude, einen Eingang, eine Fassade oder einen besonderen Teil der Anlage auszeichnet, wobei der D. nicht unbedingt mit dem Gebäude eine Einheit zu bilden braucht. Solche, die Architektur hervorhebenden Türme sind seit der frühen Zivilisation der Menschen belegt; ↗Turm. Vor allem Romanik und Gotik schufen bedeutende D.bauten. D. zeichnen nicht nur das Gebäude aus, sondern können auch als Gestaltung des Überganges von Profan zu Sakral verstanden werden; ↗Portal. Der Eingang des Kirchengebäudes durch den Turm gehört sakralrechtlich noch nicht zum eigentlichen Kirchenraum, denn dieser beginnt erst hinter dem ↗Weihwasserbecken bzw. mit der Kircheninnenwand. Den Bereich davor nennt man ↗Vorzeichen; ↗Einturmfassade, ↗Westwerk, ↗Doppelturmfassade, ↗Jachin u. Boas.

Doppelturmfassade, bereits in der ägypt. und syr. Sakralarchitektur finden sich Turmpaare, die unmittelbar mit dem Eingang des Gebäude verbunden sind, diesen besonders herausheben und betonen. Vor allem im Sakralbau nördlich der Alpen spielte die D. während der Romanik, Gotik und des Barocks eine bedeutende Rolle, der Süden kennt mehr den alleinstehenden ↗Campanile. Unabhängig von ihrer eigenen Symbolik verweisen D. im abendl. Kirchenbau, vor allem während der Gotik und des Barocks, kirchenrechtlich auf eine Bischofskirche bzw. ↗Kathedrale oder einen ↗Dom; ↗Jachin u. Bo-

as, ↗Münster, ↗Einturmfassade, ↗Turm, ↗Westwerk, ↗Portal.

Dorische Ordnung, älteste der griech. Säulenordnungen bzw. eine bestimmte Art der Tempelzier, ↗Tempel, benannt nach dem griech. Stamm der Dorer, in dessen Gebiet – dem südöstliche Teil der Peloponnes und einigen umliegenden Inseln – die D.O. während des 7. Jh. v. Chr. entstanden war, später dann aber in Unteritalien und Sizilien angewandt und weiterentwickelt; ↗Abb. Nr. 52, S. 273.

Die Tempel besitzen folgende Merkmale: Die Säulen sind kanneliert, ↗Kannelierung, und stehen ohne ↗Basis direkt auf dem steinernen Tempelboden, der sich durch drei Steinlagen, ↗Krepis, von der umgebenden Erde abhebt. Das eigentliche Fundament liegt unter der Erde. Die mächtigen Säulen besitzen eine leichte Schwellung, ↗Entasis, verjüngen sich nach oben und enden im ↗Kapitell, das sich in ↗Anuli, ↗Echinus und ↗Abakus gliedert. Auf den Säulen liegt der umlaufende ↗Architrav, über dem sich eine Bilderfolge, der ↗Triglyphenfries befindet, wobei eine vorspringende Steinleiste, ↗Taenia, beide trennt. Der Bilderfries ist im fortlaufenden Wechsel von Bild, ↗Metope, einer Art Halbreief, und ↗Triglyphe gestaltet. Triglyphen, wörtlich Dreischlitz, sind Platten, in denen drei senkrechte konische Schlitzte eingemeißelt sind. Unterhalb der Triglyphen befinden sich die Regulae, kleine steinerne Platten mit je sechs steinernen Tropfen, den Guttae, die gewissermaßen die natürlichen Regentropfen nachahmen. Nun folgt das weit vorstehende, umlaufende ↗Geison, an dessen Unterseite über Metope und Triglyphe eine Platte mit Tropfenreihen, der Mutulus, hängt. Die beiden Schrägeisa, die Gesimse, umschreiben zusammen mit dem waagrechten ↗Geison das Giebfeld, ↗Tympanon. Innerhalb des Säulenkranzes befand sich die fensterlose ↗Cella, bestehend aus einer Hausteinvand. Bei großen Cellen waren zur Stützung zweigeschossige Säulenreihen eingefügt, was eine längliche Dreiteilung ergab.

Einzelne Teile des Tempels, z. B. die Triglyphen oder Mutuli, waren mit kräftigen Farben bemalt. Auch die Reliefs in den Metopen saßen auf einem farbigen Hintergrund, weitere Teile des Gebälks waren mit farbkraftigen Ornamenten geziert. Wie umfangreich der Bau bemalt war, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr erschließen; ↗Farbigkeit der Architektur. Auf dem mit Tonplatten gedeckten Dach befanden sich an der Traufe und über dem Giebel steinerne Fabelwesen und ↗Akrotere. Die erhaltenen Bauten vermitteln uns u. a. wegen der fehlenden Farbigkeit einen ästhetischen, aber keines-

falls historisch richtigen Eindruck. Nach antiker Ästhetik versinnbildlichte die D. O. das Männlich-Heroische; ↗Tempel, ↗Altar, ↗Abb. Nr. 34, S. 165.

Dorment, ↗Dormitorium.

Dormitio Beatae Mariae Virginis, lat. Entschlafung der seligen Jungfrau Maria, ↗Tod Mariens.

Dormitorium, auch Dorment, lat. dormire, schlafen; Schlafsaal der Mönche. Die frühen ägypt. Klöster besaßen alle Einzelzellen; ebenso pflegte das spätere irische Mönchtum diesen Brauch. Der Schlafsaal wurde erst während des 6. Jh. in Klöstern Südfrankreichs eingeführt und war dann bis Ende des MA allgemein üblich. Die Eremitenorden sowie die Dominikaner kannten neben dem D. die Einzelzellen. Frauenklöster besaßen nur für Novizinnen und junge Chorfrauen ein D., ebenso für die Schwestern. Gegen Ende des MA unterteilten fast alle Klöster ihren Schlafsaal in Einzelzellen. Barockklöster kannten nur geräumige Einzelzimmer. Üblicherweise befand sich das D. über dem Kapitelsaal und den angrenzenden Räumen, eine Treppe führte direkt in den Chor der Kirche; ↗Kloster, ↗Abb. Nr. 66, S. 369.

Dornenkrönung Christi, Geschehnis innerhalb der ↗Passion Christi; ↗Karwoche. Da die Juden Jesus vor ↗Pilatus der Anmaßung des Königtums beschuldigten, verordnete Pilatus eine öffentliche Verspottung Jesu. Nach Mark. 15, 16 ff. setzten die Soldaten Jesus eine ↗Dornenkrone auf, hingen ihm einen roten Mantel um und verhöhnnten ihn als König der Juden; ↗Verspottung Christi. Die Soldaten gaben ihm noch ein Rohr bzw. einen Schilfstengel als Zepter in die Hand (Matth. 27, 27 f.). Vereinzelte Darstellungen finden sich seit dem 4. Jh., allgemein üblich wurden sie seit dem 11. Jh., wobei das Spätm. die eindringlichsten Szenen schuf. Bis ins hohe MA wurde der gekreuzigte Christus selten mit der D. dargestellt; meist schmückten Krone oder Lorbeerkranz das Haupt, beides Hinweise auf Sieg und Triumph Christi über Sünde und Tod; ↗Arma Christi. Die Dornenkrone zählte neben der Kreuzreliquie und den Kreuzigungsnägeln zu den höchstverehrten ↗Reliquien. Ein Teil der verehrten Dornenkrone Christi erwarb der franz. König Ludwig der Fromme, und errichtete dazu eigens die Sainte Chapelle in Paris; ↗Ecce homo, ↗Christus in der Rast, ↗Geißelung Christi.

Dorothea, hl. Jungfrau und Märtyrerin, zur Zeit ↗Diokletians, etwa um 300 enthauptet. Dem jungen heidnischen Freier, der sie spottend gebeten hatte, nach ihrem Tod Blumen aus dem Paradies zu senden, kamen auf wunderbare Weise Blumen und Früchte zu. Ein Knabe, manchmal als Christus bezeichnet,

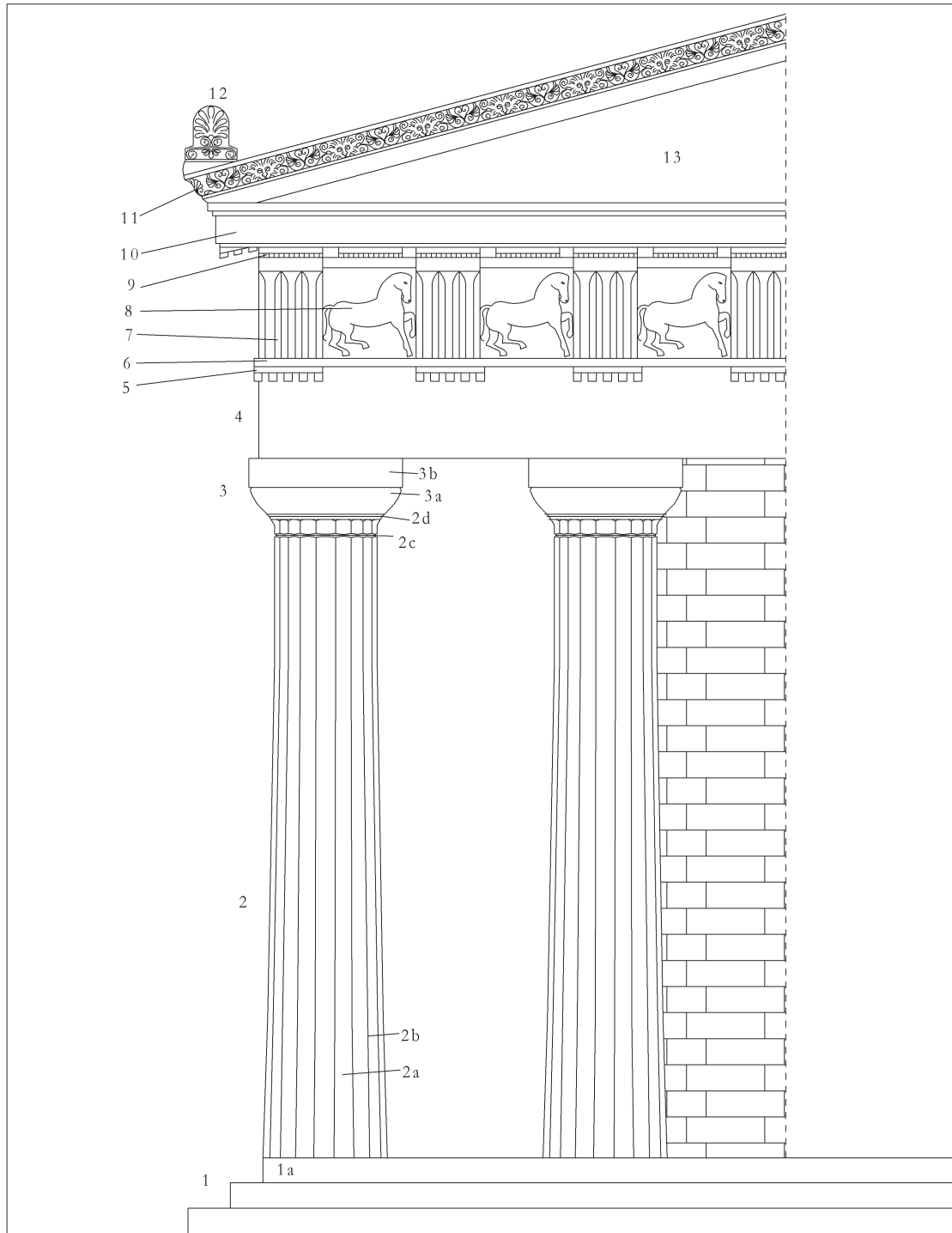


Abb. 34 DORISCHE ORDNUNG

Säule ohne Basis: 1 Krepis, 1a Stylobat; 2 Säule, 2a Kanneluren, 2b Grate, 2c Kerbe, 2d Anuli; 3 Kapitell: 3a Echinus, 3b Abakus; 4 Architrav, 5 Regulae mit Guttae, 6 Taenie, 7 Triglyphe, 8 Metope, 9 Mutulus mit Guttae, 10 Geison, 11 Schrägeison, 12 Akroter, 13 Tympanon.

brachte das Körbchen, worauf sich der Spötter bekehrte. Neben der Märtyrerpalme sind Blumenkörbchen und Früchte, gern die ↗Erdbeere, Attribute der Heiligen. Die hochverehrte Blutzugin zählt zu den ↗Vierzehn Nothelfern sowie zu den sogenannten „Quattuor virgines“, ↗Virgines capitales, sie wurde bei falschen Anschuldigungen sowie Geburtsnöten anrufen. Seit dem MA häufig dargestellt.

Dorsale, lat. dorsum, Rücken; Rückwand des ↗Chorgestühls; im Spätm. und Barock sehr kunstvoll mit reichen Schnitzereien, Einlegearbeiten, Baldachine usw. gestaltet. Die Rückwand konnte entsprechend den liturg. Zeiten auch mit Tapisseries geschmückt sein. Teppiche und einfache Wandbehänge hinter einer Bank oder Stuhlreihe nennt man ebenfalls D.

Dosenbilder, auch Dosenstück; Bemalung von Dosen verschiedenen Materials wie Porzellan, Holz, Email usw. mit Motiven entsprechend dem Verwendungszweck. Sieht man von dem bereits in Antike und frühem Christentum geübten Brauch, Dosen und Büchsen, ↗Pyxis, mit wertvollem Inhalt wie Reliquien, hl. Ölen u. a. reichhaltig zu verzieren ab, so beschränken sich D. weitgehend auf das Barock. Vor allem in Frankreich wurden seit Ende des 17. Jh. Porzellandosen bemalt, um ihnen den Schein einer ↗Kamee zu verleihen. Landschaften, Seestücke oder Jagdszenen z. T. in Art der ↗Chinoiserie malte man als ↗Miniaturen auf die wertvollen Dosen, die bereits während des Barock als Sammlerstück und fürstliches Geschenk gebräuchlich waren.

Dosenstück, ↗Dosenbilder.

Doublet franz. Doppelstück; gefüttertes, aufwendig gestaltetes Obergewand aus wertvollen Textilien, das während des 14./16. Jh. vorwiegend von Männern getragen wurde; ↗Schaube.

Drache, griech. drakon, der starr, der fruchtbar Blickende; weitverbreitetes mythologisches Tier und Sinnbild, häufig mit ↗Schlange oder ↗Basilisk in Beziehung, bisweilen sogar mit jenen gleichgesetzt. Seine vielfältige und widersprüchliche Natur zeigt sich bereits in seiner Darstellung: Eine Mischung von Schlange, Schuppentier und Löwe, teilweise sogar mit Flügeln. Seit dem frühen MA dann als eine Art Schlange im Schuppenpanzer mit Raubtierklauen, eventuell mit Bart und Kamm beschrieben und dargestellt. ↗Michael kämpfte gegen den D., der am Ende der Zeiten abermals seinen Kopf erheben würde; ↗Apokalyptische Frau. ↗Georg gilt als der berühmteste abendl. D.töter.

Doch ist dieses mythologische Motiv keineswegs auf das Christentum beschränkt, sondern es findet

sich, eben weil es ein mythologisches ist, in fast allen Kulturen, wobei zwischen einem schlangenähnlichen Meeresungeheuer oder D. nur selten unterschieden wird. In der griech. Mythologie werden mehrere D.kämpfe geschildert, man denke nur an den Heroen ↗Apoll, der das Untier Python erledigte und dadurch zum Gott des Orakels wurde; seine Priesterin nannte man Pythia. ↗Herakles mußte als zweite seiner zwölf Taten die Hydra, ein neunköpfiges Untier, besiegen, und ↗Perseus rettete ähnlich dem hl. Georg eine Jungfrau, die schöne ↗Andromeda, vor dem verderblichen D.

Neben diesen mehr persönlichen D.kämpfen schildern zahlreiche Mythen den D.kampf als Urszene der Schöpfung, als einen Kampf zwischen Licht und Dunkel, zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen dem männlich geistigen und dem weiblich materiellen Prinzip. Nach ägypt. Mythos muß die Sonne bzw. der Sonnengott auf seiner nächtlichen Unterweltsfahrt von Westen nach Osten täglich gegen die chaotische Urschlange Apop kämpfen, um morgens siegreich, neu gestärkt aus diesem Kampf hervorzugehen; ↗Sonne. Eine ähnliche kosmos-schaffende Tat vollbrachte der babyl. Held Marduk, indem er den Meeresd. Tiamat besiegte und aus dessen Leib Himmel und Erde schuf. Einen Schöpfungsmythos, verbunden mit Tötung der Urschlange, kennt auch die ind. Kultur. Der semitische Sonnengott Baal hatte einen bitteren, aber siegreichen Kampf gegen den drachengestaltigen Meeresgott Yam zu bestehen, so auch der babyl. Sonnengott Ninurta, der immer wieder gegen mehrköpfige D. oder drachenähnliche Ungeheuer kämpfen mußte.

Im Gründungsmythos von Theben findet sich ebenfalls ein D.kampf, denn ↗Kadmos, der erste König und Gründer dieser Stadt, tötete eine Riesenschlange, die seinen Gefährten verschlungen hatte. In der germ. Mythologie bewachte der D. Fafnir den Nibelungenhort. Nach seiner Tötung nahm Siegfried ein Bad im D.blut, um so unverletzlich zu werden. Ebenso kämpfte der berühmte Gotenkönig Beowulf siegreich gegen einen Meeresd., später mußte er sein eigenes Land von der Herrschaft eines feuerspeienden D. befreien. Auch der germ. Held Thidrek befreite seinen Mitkämpfer Sintram aus dem Maul eines D., der Sintram bereits halb verschlungen hatte; ↗Dietrich von Bern, ↗Bestiensäule, ↗Fafnir.

Im Christentum spielten die D.kämpfer ↗Michael und ↗Georg eine bedeutende Rolle, ebenso aber die Besiegung des Ungeheuers ↗Leviathan durch Christus. Christus als Angler bzw. Angelhaken, der

durch seine Inkarnation den verderblichen D. Leviathan fängt, ist ein beliebtes Thema ma. Buchmalerei. Die Darstellungen christl. D.kämpfe müssen stets im Gesamtzusammenhang gedeutet werden. An roman. Taufbecken beispielsweise soll er an die Rettung der Seele aus dem Bereich des Bösen (D.) durch das Sakrament der Taufe erinnern; ↗Baptisterium. Roman. ↗Bestiensäulen, Kapitelle oder Wangen des Chorgestühls zeigen bisweilen die Überwindung des D., und als Wandlung des D. sind die D.- und ↗Osterleuchter zu interpretieren. In der got. Buchmalerei und Kathedrankunst wurde die Hölle durch das aufgerissene Maul eines D. dargestellt. Ma. Theologen und Künstler deuteten den Walfisch des ↗Jonas als D. und Sinnbild der Unterwelt. Im Barock wurde vor allem der Michaelskampf sowie die Szene des ↗Apokalyptischen Weibes bzw. des D.sturzes thematisiert; ↗Engelssturz. Einen Nachklang des D.kampfes finden wir in Mozarts mythologisch geprägten Oper, Die Zauberflöte. Auch in der modernen Hobbilitliteratur taucht das D.motiv wiederum auf. In der Heraldik war der D. allerdings schon immer ein beliebtes Wappentier; ↗Tierkreis, ↗Gigantomachie, ↗Teufel, ↗Zwerge, ↗Riesen, ↗Dämon, ↗Elefant.

Drachenleuchter, nachträgliche Bezeichnung für ma. Leuchter des 12./15. Jh., deren Kerzenfassung auf einem ↗Drachen, seinem Maul, Rücken oder Schwanz ruht. Den D. dürfte eine ähnliche Bedeutung wie den mit Dämonen verzierten ↗Osterleuchtern zugrunde liegen. Das Christuslicht besiegt das Böse oder das Dunkle bzw. das Licht verwandelt das Dunkle oder das Dunkel bildet die Grundlage des Lichtes, sind mögliche Deutungen.

Drachenorden, 1403 von König Siegmund von ↗Ungarn gestifteter weltlicher ↗Ritterorden zur Bekämpfung der Heiden und Ketzer, ebenso zur Sicherung der Krone.

Drachme, griech. eine Handvoll; altgriech. kleine Silbermünze unterschiedlichen Silbergehaltes, seit dem 6. Jh. v. Chr. in Griechenland geschlagen; ↗Münze, ↗Silber. Während der griech. Klassik betrug ihr Silberwert 4,37 g; die Römer reduzierten geringfügig und setzten ihn auf 4,31 g, entsprechend 2/3 des röm. ↗Denars fest. 100 D. entsprachen einer ↗Mine, und 6.000 D. bzw. 60 ↗Minen kamen auf ein ↗Talent. Im MA wurden Silberd. von den Kreuzfahrern in Akkon geprägt.

Drageoir, franz.; kunstvoll geschaffene Dose zur Aufbewahrung und zum Darreichen von Zuckerwaren; vor allem bei Hofe und im gehobenen Bürgertum vom 14. bis 17. Jh. üblich. Die D. wurde dabei

auf einem Tablett mit Zuckerzange und Serviette jedem Ankommenden formvoll gereicht. D. sind aus Gold, Silber, Kristall oder feinem Porzellan gefertigt.

Drei Jünglinge im Feuerofen, Darstellung alttl. Geschehens (Dan. 3,27.). Im babyl. Exils weigerten sich drei jüd. Jünglinge aus Glaubensgründen das goldene Standbild des Königs anzubeten, weshalb sie ins Feuer geworfen wurden, das sie jedoch unbeschadet wieder verließen; ↗Daniel. Die christl. Kunst sah darin eine ↗Präfiguration für die Rettung der Seele aus der Unterwelt oder aus den Klauen des Teufels, weshalb sich das Bild häufig in der Katakombenmalerei und Sepulkrankunst findet. Das MA bezog das Sinnbild auch auf Maria, denn Maria trug in sich das Göttliche ohne daran zugrunde zu gehen; ↗Brennender Dornbusch. Als Patrone der Bäcker wurden die Drei Jünglinge während des MA dargestellt und verehrt.

Drei Könige, ↗Heilige Drei Könige.

Drei Weltalter, alle Hoch- und Schriftkulturen versuchten ihre Geschichte nach bestimmten Einschnitten, ↗Weltalter, zu gliedern. Die christl. Geschichtsschreibung und künstlerische Darstellung spricht von insgesamt D. W. die folgende Zeiten umfassen: Von der Schöpfung bis zur Gesetzesübergabe am Sinai, lat. ante legem, vor dem Gesetz. Es folgt die Epoche des mosaischen Gesetzes, sub lege, unter dem Gesetz, das schließlich im dritten Weltalter, dem christl., sub gratia, unter der Gnade, seine Erfüllung findet.

Drei, diese Zahl spielte im religiösen, kultischen und künstlerischen Leben fast aller Kulturen eine bedeutende Rolle. Man denke nur an die bekannten Götterdreiheiten, griech. trias, Dreiheit, lat. Trinität, wie Jupiter, Minerva, Juno (röm.); Anu, Enlil, Ea (sum.), Vishnu, Brahma, Shiva (ind.) oder die christl. ↗Trinität. Der ↗jüd. Tempel war dreigeteilt, ihm entspricht die kath. Kirche mit ↗Paradies, Gemeinderaum und ↗Chor, bzw. ↗Apsis. An der got. Kathedrale findet sich der ↗Dreipaß, und üblicherweise sind christl. ↗Basiliken dreischiffig.

Da die Welt und der Kosmos als göttliche Schöpfung oder Entäußerung verstanden wurden, sahen frühe Philosophen wie die Pythagoräer, ↗Pythagoras, auch die irdische Natur nach dem Trinitätsprinzip gestaltet. „Da wir von der Natur gleichsam die Gesetze der Dreiheit empfangen haben, so bedienen wir uns zu den Bräuchen der Götter dieser Zahl“, so formulierte ↗Aristoteles die antike Lehre der D.; ja er glaubte sogar, daß die Natur alles in der D. vollende. Diese enge Beziehung der D. zu Gott, der

Schöpfung und der Natur bedingte letztlich ihre vielfältige Verwendung in den Kulturen der Völker. Nach der Zahlensymbolik versinnbildlicht sich in der D. die dynamisch schaffende Einheit, bestehend aus der ↗Eins und der polaren ↗Zwei, sie gilt deshalb als Prinzip des Schöpferischen, des Ganzen und der wieder neu geschaffenen Einheit. Im Sinne der dynamischen Wandlung findet man die D. in zahllosen Mythen und Märchen, ebenso wird die Abfolge christl. Heilsgeschichte im Dreierschema, ↗Drei Weltalter, gesehen; ↗Zahlen, ↗Dreieck, ↗Dreiblatt, ↗Dreischneuß, ↗Dreikonchenanlage, ↗Heilige Drei Könige.

Dreiblatt, eine aus drei gleichen Spitzbogen zusammengesetzte Ornamentform des got. Maßwerks, die in ein Dreieck oder einen Spitzbogen eingepaßt wurde. Wird das D. durch eine Kreisform gefaßt, so spricht man vom ↗Dreipaß; ↗Abb. Nr. 51, S. 266.

Dreieck, weitverbreitetes kosmisches Sinnbild für die Einheit von Himmel, Erde und Mensch, bzw. Körper, Seele, Geist oder Vater, Mutter und Kind. Das D. mit der Spitze nach oben versinnbildlicht Leben, Geist, Feuer, die Trinität, das männliche Prinzip. Das nach unten weisende D. dagegen verkörpert das weibliche Prinzip: Fruchtbarkeit, Erde, Schöpferisches. Der Davidstern ist ein doppeltes D. und steht damit für die Einheit der Gegensätze, der doppelgeschlechtlichen Gottheit bzw. für die vollkommene Entsprechung von Himmel und Erde, gemäß dem Satz der Hermes Trismegistos, wie oben, so unten. Dieses doppelte D. spielte in der Magie, Dämonenabwehr und Alchemie eine bedeutende Rolle, auch Siegel Salomonis, ↗Salomon genannt. Im Christentum gilt das nach oben weisende D. – seit dem Barock mit Auge, Strahlenkranz oder hebr. Buchstaben – als Sinnbild für ↗Jahwe; ebenso für die heiligste ↗Dreifaltigkeit, deren Allgegenwart und Allwissenheit. Da in der christl. Frühzeit vor allem Sekten (Manichäer) das D. kultisch verwendet haben, findet man es kaum in der kirchl. Kunst jener Zeit. Im Gegensatz zur freimaurerischen Verwendung zeigt das christl. D. immer mit der Spitze nach oben; ↗Pythagoras, ↗Abb. Nr. 106, S. 660.

Dreieinigkeit, ↗Heiligste Dreifaltigkeit.

Dreifaltigkeit, ↗Heiligste Dreifaltigkeit.

Dreifaltigkeitssäule, auch Pestsäule; als Dank für eine überstandene Seuche von der Stadt, der Gemeinde oder dem Landesherren gestiftet und an öffentlichen Plätzen aufgestellt; ↗Pest. In Österreich schuf man während des 17./18. Jh. meist pyramidale Säulen mit Darstellungen und Symbolen der Dreifaltigkeit, was zur Bezeichnung D. führte. Teilweise

wurden D. auch für Siege während der Gegenreformation errichtet; ↗Heilig Geist Spital.

Dreikonchenanlage, lat. concha, Muschel; Kirche oder Kultbau, bei dem Querhaus wie Langhaus mit gleich großen Apsiden abschließen, was im Grundriß eine Dreiblattform ergibt. Diese besondere Bauweise findet sich seit dem 5. Jh. im christl. Kultbau, doch lassen sich D. bis in die prähistorische Kultur Maltas (2. Jt.v. Chr.), nachweisen. Da die Apsiden im allgemeinen gewölbt sind oder waren, dürfte eine Sinnbeziehung zur ↗Muschel oder Höhle, ↗Kultgrotte, ↗Mysterien, zum Ort der Wandlung und Neugeburt naheliegen, was die Geburtskirche in Bethlehem, die Taufkirchen oder Memorialbauten bestätigen.

Dreipaß, ↗Dreiblatt.

Dreischlitz, ↗Triglyphe.

Dreischneuß, ↗Fischblase.

Dreisitz, auch Levitenstuhl; Bank mit drei Sitzen, wobei der mittlere entweder erhöht oder besonders verziert ist. Er diente dem Priester sowie den beiden ↗Levitens, ↗Kleriker, bei feierlichem Amt als liturg. Sitz. Im frühen MA meist nur als Nischensitze in der Chorwand verwirklicht, später dann bis ins Barock als eigenständige Gruppierung, meist aus Holz, geschaffen.

Dreispanner, Bezeichnung für ein mehrstöckiges Wohnhaus mit einem für je drei Wohnungen pro Stockwerk gemeinsamen Treppenhauses. Sind es vier Wohnungen, so spricht man von einem Vierspanner usw.

Dreistrahlgewölbe, hauptsächlich bei Bauten der ↗Zisterzienser des 14. Jh. häufig anzutreffende Gewölbeform, die sich aus drei ↗Kappen zusammensetzt, wobei die Gewölberippen an ihrem Teilungspunkt dreistrahlig verlaufen; ↗Gewölbe. Auch an spätgot. Bauten im Deutsch-Orden-Gebiet häufig zu finden. Eine Weiterentwicklung des D. ist das ↗Sterngewölbe.

Drip Painting, auch nur Dripping; engl. drip tropfen; spontane, aber mechanistische Malweise der Moderne, bei der sich die Farbe in einem durchlöcherten, hängenden Behälter befindet, der durch den Künstler in Bewegung gesetzt wird. Der Künstler kann auch die Büchse selbst in die Hand nehmen und durch Eigenbewegung die Farbe auf die liegende Leinwand oder einem anderen Bildträger ausbringen. Anstelle der Büchse werden auch dicke, farbgetränkte Pinsel verwendet, ebenso entspricht ein willkürliches Werfen mit Farbbeuteln usw. dieser Technik. Auch die Übertragung eingefärbter menschlicher Körper auf die Leinwand gilt als be-

sondere Methode des D. P. Ansätze dazu entwickelte M. Ernst bereits in den zwanziger Jahren. Mit Ende des Zweiten Weltkrieges kam diese Methode zum künstlerischen Durchbruch, wobei hier J. Pollock führend gewesen war; ↗Abstrakte Kunst. Beim D. P. soll ähnlich wie beim ↗Surrealismus nicht das Bewußte, sondern das Un- bzw. das Unterbewußte die künstlerische Tätigkeit führen; ↗Action Painting, ↗Art brut, ↗Écriture automatique, ↗Magisches Diktat, ↗Informel, ↗Paranoische Kritik, ↗Psychedelische Kunst.

Dripping, ↗Drip painting.

Dritter Orden, ↗Tertiärer.

Drittes Rom, Bezeichnung für Moskau, das sich damit in die Tradition und die ideelle Aufgabe und Pflichten des antiken Roms stellte. Rom selbst galt als das erste Rom, begründet durch ↗Aeneas, der gewissermaßen eine geistige Übertragung der Götterstiftung ↗Troja nach Italien vorgenommen hatte; ↗Laokoon, ↗Palladion, ↗Imperium Romanum. ↗Konstantin d. Gr. übertrug den Titel auf Konstantinopel, seiner neu gegründeten Reichshauptstadt, weshalb man Konstantinopel auch „Neurom“ bzw. Zweites Rom nannte; die Byzantiner verstanden sich immer als Römer; ↗Byzanz. Nach dem Fall von Konstantinopel (1453) betrachteten sich die Russen als Nachfolger der Orthodoxie und nannten Moskau das „Dritte Rom“. Hierin beruht auch der russ. Doppeladler, ein Rückgriff auf das Wahrzeichen Roms; ↗Adler, ↗Jupiter. Nach antiker Lehre von den Weltenreichen ↗Weltalter, bildet das Imperium Romanum das letzte Reich und wird bis ans Ende der Welt bestehen. Das Imperium Romanum wird hierbei allerdings als Idee verstanden, die je nach Würde und Entwicklung auf die entsprechenden Völker übertragen werde; ↗Translatio imperii, ↗Heiliges Röm. Reich.

Drolerie, franz. drôle scherzhaft, Spaßig; ma. Schmuckform, in der auf grotesk phantastische Weise Fabeltiere, Zwerge, Narren und Pflanzen einzeln oder zu mehreren ineinander verflochten, dargestellt sind. Vorwiegend kommen D. an roman. Bauten und Kunstwerken vor, ↗Romanik, vermehrt tauchen sie nochmals in der Spätgotik auf. Auch in der Buchmalerei finden sich gemalte Zierleisten und Initialen mit D. Die D. nur als Satire oder volkstümliche Erzählfreude zu begreifen, wird dieser Kunststart wohl nicht gerecht. Man sollte eine Deutung immer im Gesamtzusammenhang versuchen; ↗Groteske, ↗Genre.

Drost, lat. drossatus; zum einen Name für den ↗Truchseß, zum anderen seit dem Spätma. auch Bezeichnung für Landesbeamte der Verwaltung. Lokal

verstand man darunter sogar den ↗Vogt und Amtmann. Die Zeremonienmeister bei städt. Gastmählern, Hochzeiten oder Veranstaltungen der Zünfte wurden ebenfalls D. genannt.

Drucker- und Verlegersignet, ursprünglich ein Abdruck des königl. Siegelringes, seit dem 13. Jh. auch das Handzeichen der Notare unter Urkunden und Dokumenten. Buchdrucker und Verleger setzten gern am Schluß eines Textes ein firmentypisches ↗Signet, das später jedoch auf das häufig künstlerisch gestaltete Titelblatt gesetzt wurde; ↗Kupfertitel, ↗Frontispiz. Anhand des D. kann man heute Frühdrucke bestimmten Vorlagen und Werkstätten zuschreiben.

Druckgraphik, griech. graphein schreiben, zeichnen, einritzen; Bezeichnung für alle Druckerzeugnisse, deren Druckstock von einem Künstler entworfen oder zumindest nach seiner Vorlage bzw. unter seiner Aufsicht hergestellt worden ist. Solche Drucke nennt man ↗Originalgraphik, die ↗Reproduktionsgraphik dagegen bildet ein Kunstwerk ab. Druckt der Künstler selbst oder läßt von seinem ersten Entwurf nur eine bestimmte Menge herstellen, so spricht man von einem Künstler- oder Handabzug, der häufig mit dem franz. Kürzel, ↗E. A., Épreuve d'artiste, versehen ist. Die Originalgraphik umfaßt nur eine begrenzte, limitierte Auflage und ist vom Künstler handsigniert. Sind von einem Druck mehrere Originale vorhanden, so spricht man von einer ↗Dublette.

Die D. läßt sich technisch nach Hoch- und Tiefdruckverfahren unterscheiden. Bei der ältesten Druckart, dem ↗Hochdruck, liegen die druckenden oder färbenden Flächen höher, die vertieften Stellen bleiben farbfrei und ergeben die weißen Leerstellen im Druck. Die bekanntesten Formen des Hochdruckes sind Stempel, Siegel oder ein Druckmodel. Genau das Gegenteil davon stellt der ↗Tiefdruck dar, hier bewirken die hochliegenden Teile die Leerstellen, nur die tieferliegenden Zeichenritze werden eingefärbt und drucken; der ↗Kupferstich ist dafür das bekannteste Verfahren. Beide Druckarten können auch miteinander modifiziert werden, so beispielsweise bei der ↗Crayonmanier; ↗Reproduktionstechniken, ↗Graphik.

Drudenfuß, auch Drud bzw. Trud, vom got. tru-dau, treten; Stern, gebildet aus fünf gleichschenkligen Dreiecken, ↗Dreieck, ↗Drei, weshalb er auch griech. Pentagramm, penta, fünf, gramma, Zeichen, oder Pentalpha genannt wird, denn die Zacken des D. haben die Form eines Buchstaben Alpha (A). Das Zeichen verstand man apotropäisch, ↗Apotropaion,

gegen Druden, die Nachtgeister, gegen Alp oder Gespenster gerichtet; häufig an Kinderwiegen, Hauseingängen usw. angebracht. Ein Pentalpha schmückte den Ring König [↗]Salomons, dem traditionell die Herrschaft über Geister und Dämonen zugesprochen wird. Die Konstruktion beruht auf dem [↗]Goldenen Schnitt. Das [↗]Pentagramm war das Zeichen der Pythagoräer, [↗]Pythagoras, ebenso auch Sinnbild der Tugend in ma. Epen, so Gawain und der Grüne Ritter; [↗]Fünf.

Dublette, franz. doublette, Doppelstück; Bezeichnung für mehrmals vorhandene, gleiche druckgraphische Werke wie Stiche, Radierungen usw., aber auch Münzen oder Bücher; [↗]Druckgraphik, [↗]Kopie, [↗]Replik, [↗]Reproduktionsgraphik.

Dublone, span. Doblon, Doppelstück; alte span. Goldmünze zu etwa 20 [↗]Franken bzw. zwei span. Escudos. Besonders im 18./19. Jh. in der Schweiz im Umlauf; [↗]Floren, [↗]Dukaten.

Duecento, auch Dugento, ital. 200; in der ital. Kunstgeschichte die Zeit nach 1200, also das 13. Jh. Duecentisten werden alle Künstler dieses Jh. bezeichnet.

Dukaten, Goldmünze, zuerst in Venedig (1284) geprägt, auch Zechine, ital. zecca, Münzstätte, genannt. Seit 1559 war der D. die dt. Reichsmünze. Der Name leitet sich von der rückseitigen Umschrift der ersten Prägung in Venedig ab, die sich auf eine Weihe an Christus bezog: „sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus,“ d. h., „Dir, Christus sei dargebracht dies von dir gelehte Herzogtum“. Die goldene Handelsmünze war gegen Ende des MA ein weitverbreitetes europ. Zahlungsmittel mit einem Feingewicht von 0,986 g und einem Rohgewicht von 3,49 g; sie entsprach fast dem [↗]Floren. 1559 wurde der D. zur Hauptgoldmünze des Reiches erhoben und bis zur Auflösung des Reiches, teilweise sogar noch über 1871 hinaus, allgemein üblich und gültig. In Österreich reichte ihr Bestand bis zum Ende der Monarchie 1918; [↗]Münze, [↗]Silber, [↗]Gold.

Dult, [↗]Indulgenzbrief.

Duodezstaat, lat. duodecima, ein Zwölftel; mit Duodez bezeichnete man ein kleines Buchformat, bei dem ein Druckbogen 12 Blätter mit 24 Seiten ergab. Im Sinne einer lächerlich geringen Größe nannte man die kleinen Staaten oder Fürstentümer im ehemaligen Heiligen Röm. Reich D.; bei der [↗]Säkularisation wurden sie weitgehend aufgehoben.

Durchhaus, norddt. und mitteldt. Kaufmannshaustypus, der sich seit Beginn des 13. Jh. nachweisen läßt, aber erst während des 18. Jh. seine schönste Ausgestaltung erfuhr. Die einfache Vorform bildete

ein Haus mit Innenhof, das vorne und hinten auf eine Straße stößt, so daß man von einer Einfahrt zur anderen durchfahren konnte. Der Innenhof, ursprünglich nur zum Entladen gedacht, entwickelte sich zu einem, meist kunstvoll eingerichteten Warenlager und laubenartigen Verkaufsplatz, wobei kleinere Einheiten nach Art eines Basars an fremde Kaufleute und Handwerker vermietet wurden. Entsprechend dem Wohlstand des Handelsherren waren Fassade, Gewölbe, Treppenhaus und das Innere des D. gestaltet. Bedeutende D. gab es beispielsweise in Leipzig; [↗]Gewandhaus, [↗]Barghaus, [↗]Umgebendehaus.

Durchlaucht, lat. Serenissimus, ursprünglich nur Anrede fränk. und got. Könige, [↗]Goten, [↗]Franken, seit 1375 den [↗]Kurfürsten verliehen. Während des 17. Jh. schmückten sich dann damit die österr. [↗]Erzherzöge sowie alle Reichsfürsten; [↗]Fürsten. Seit Anfang des 19. Jh. verliehen die Landesherren den Titel auch den sogenannten [↗]Titularfürsten; [↗]Reichsstände.

Durchzug durch das Rote Meer, Darstellung des alttl. Ereignisses beim Auszug der Juden aus Ägypten (Ex. 14.f.). Um die Juden vor den nacheilenden ägypt. Heerscharen zu bewahren, befahl Jahwe dem [↗]Mose, seine Hand und seinen Stab über das Wasser auszustrecken, wodurch sich das Rote Meer wie zu einer Gasse teilte, und die Juden nächstens zum andern Ufer strömten. Da der alte Mose die Arme nicht sehr lange hochhalten konnten, unterstützten ihn zwei Männer. Als aber die Ägypter nacheilten, ließ Mose seine Arme sinken, das Wasser kam zurück und vernichtete die Ägypter.

Die jüd. Kunst hat das Geschehen selten dargestellt, das Christentum betrachtete den D. als [↗]Präfiguration für die Errettung der Seele bzw. für die Taufe, weshalb man den D. in der frühchristl. Katakombenmalerei und Sarkophagkunst, aber auch an roman. Baptisterien und Taufsteinen findet; ebenso in der ma. Buchmalerei; [↗]Wasser. Die Ottonen verstanden ihr Amt als eine von Gott verliehene Aufgabe, um das Gottesvolk ähnlich dem Mose zu führen, weshalb sich einzelne Könige in der Haltung des Mose mit zwei Klerikern, die die Arme des Königs stützen, darstellen ließen.

Dürnitz, mhd. heizbare Stube; ursprünglich eine Art beheizbarer Baderaum in ma. [↗]Burgen, dann auch beheizter Eß- und Aufenthaltsraum, bisweilen für Dienstleute, auch Frauengemach, die [↗]Kemenate. Aus dem D. entwickelte sich während des 15. Jh. die Stube, ein rauchfreier Raum im Bürgerhaus; [↗]Kamin, [↗]Schornstein.